

:GLAUBEN

„Liebt nicht die Welt noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern ist von der Welt. Und die Welt vergeht und ihre Begierde; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.“

1. Johannes 2,15-17
(Neue Elberfelder)



**Was
durchhält
und uns
nicht einfach
hinhält** - Nachhaltig
leben

Dass wir in einer verschwenderischen Wohlstandsgesellschaft leben, ist jedem klar. Zunehmend klar wird uns auch, dass wir mit unseren knapper werdenden Ressourcen sorgfältiger umgehen müssen. In die Tonne kloppen zählt nicht mehr. Nachhaltigkeit ist gefragt. Ob in der Landwirtschaft oder in der Industrie – immer geht es um die Frage, was uns langfristig den Wohlstand und vielleicht auch das Überleben sichert. Was wir ökonomisch und ökologisch als angesagt betrachten, übertragen wir allerdings nicht ohne Weiteres auf unser eigenes Leben. Wie leben wir selbst „nachhaltig“? Was bleibt unterm Strich, wenn wir am Ende unseres Lebens stehen? Der Apostel Johannes hat dazu eine klare Meinung: Nachhaltig lebt, wer nicht die Welt, sondern Gott liebt. Wie meint er das?

Die radikale Absage an die Weltliebe (v. 15)

Wenn uns Johannes auffordert, die Welt nicht zu lieben und alles, was in ihr ist, weckt er damit zunächst ein ziemlich mulmiges Gefühl in unserer Magengegend. Als wohlstandsverwöhnte und kulturoffene Christen der westlichen Welt fürchten wir nichts mehr, als in unsere Versammlungshäuser zurückgepfiffen zu werden und die von den Altvorderen gelebte Absonderung leben zu müssen. Ein „Zurück ins Körbchen“ würde nicht nur unseren erwarteten Anteil an der Spaßgesellschaft gefährden, sondern auch den offenen Umgang mit den „Weltmenschen“, denen wir die Frohe Botschaft schuldig sind. Aber genau vor ihnen warnt Johannes nicht. Wie sollte er auch?! Wo doch sein Herr und Meister Jesus Christus selbst in schier atemberaubender Nähe zu Zöllnern und Sündern lebte und mit dem Betreten der Erde alles andere als einen Rückzug aus seiner Welt be-

wiesen hat: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ (Johannes 3,16).

Nein, die Welt nicht lieben, bedeutet nicht, die Freude an der Schöpfung Gottes zu verlieren, den Kontakt mit Nichtchristen zu meiden und kulturverneinend in der Ecke zu sitzen. Johannes geht es in dieser für ihn so typischen Antithese um etwas anderes und um viel mehr. Er ringt um unser Herz! Er stellt die Frage, wem unsere Liebe gehört und wer den Platz in der Mitte unseres Lebens füllen darf. Dort nämlich ist nur Raum für einen: für Gott oder eben für „die Welt“. Hier gibt es kein Nebeneinander oder Miteinander oder ein irgendwie geartetes Durcheinander. Entweder bestimmt uns die Liebe zu Gott oder diese Liebe zur Welt. Niemand kann mit geteiltem Herzen leben oder zwei Herren gleichzeitig dienen (vgl. Matthäus 6,24). Das ging damals nicht, und es geht heute genauso wenig.

Was mit dieser Weltliebe gemeint ist, wussten die Leser des Johannes allerdings sehr genau. Sie dachten sofort an eine Lebenseinstellung und an einen Lebensstil, der ganz grund-



Bild: © E. Grosz, fotolia.com

sätzlich von der Trennung von Gott gekennzeichnet ist. In dieser Feindschaft gegen ihn hatten sie selbst gelebt. Sie hatten sich gegen Gottes Willen aufgelehnt – gleich, ob sie das wissentlich oder unwissentlich getan hatten. Welt ist Ich-Liebe, ist Leben im Machtbereich des Bösen, ist Widerstand gegen Gott und sein Gebot. Und aus dieser

Welt heraus waren sie in den Herrschaftsbereich Jesu Christi versetzt worden (Kolosser 1,13). Kein Wunder, dass Johannes nur ein Entweder-Oder kennt. Kein Christ soll dahin zurück, woraus ihn Gottes Gnade gerettet hat. Niemand soll wieder mit einem Leben anbandeln, das der Liebe zu Gott entgegensteht.

Die zerstörerischen Kennzeichen der Weltliebe (v. 16)

Um uns dieses Entweder-Oder noch klarer vor Augen zu malen, bestimmt Johannes diese Weltliebe durch drei Kennzeichen näher. Es sind die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und der Hochmut des Lebens. Diese drei sind der Motor, der ein gottgelöstes Leben in Bewegung hält und vorwärtstreibt.

Das deutsche Wort „Begierde“ beschreibt treffend, wie der normale Mensch, so wie er geboren wird, auf der stetigen Suche nach Leben und Erfüllung ist. Er will sein, er will haben, er will genießen – alles Dinge, die Gott ihm in seiner Schöpfungsgabe

als positive Werte und Möglichkeiten mitgegeben hat. Losgelöst von Gott aber werden diese Wünsche zum Selbstzweck, sie steigern sich ins Übermaß und treiben das Leben wie eine Bugwelle vor sich her. Aus sammeln und besitzen werden horten und geizen; essen und trinken mutieren zu fressen und saufen; und der Wunsch nach Anerkennung und Status drängt zu Selbstüberschätzung und Machtausübung,

die zur Not auch auf Kosten anderer gehen darf. „Ich will leben! Ich will genießen! Ich will mir nicht den Spaß verderben lassen! Man lebt ja schließlich nur einmal!“ Dass dabei die Augen als Einfallstor des unersättlichen Wünschens eine besondere Rolle spielen, ist unsere gemeinsame Erfahrung schon seit Evas Zeiten: „Und die Frau

sah, dass der Baum ... eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war“ (1. Mose 3,6). Kein Wunder, dass sich die Werbung mit optischen Reizen geradezu überbietet, um uns „selbstlos“ und pausenlos zu unserem vermeintlichen Glück zu (ver)führen. Aber auch ohne Werbung und zweifelhafte Internetportale wurde ein König David Opfer seiner visuellen Eindrücke, denen er meinte, um seiner Lebensfreude willen nicht widerstehen zu sollen (2. Samuel 11,2). Am Ende nennt Johannes den „Hochmut des Lebens“, der sicherlich ein Kennzeichen unserer auf grenzenlose Selbstentfaltung des Individuums ausgelegten westlichen Wohlstandsgesellschaft ist.

Nun hätten wir gerne gesehen, dass Johannes uns diese drei von ihm genannten Kennzeichen der Weltliebe in ganz konkrete Details heruntergebrochen hätte. Eine Liste etwa mit konkret beschriebenen Verhaltensweisen, die sich für uns als Christen nicht ziemen. Wenn wir das dann alles meiden, wären wir mit Sicherheit auf Gottes Seite. Quasi als Nebenprodukt ergäbe sich eine - hoffentlich lange - Liste von Verhaltensweisen, die wir als mit unserer Beziehung zu Gott durchaus verträglich bewerten könnten. Das gäbe uns Sicherheit und vor allem viele Freiräume. Genau das aber tut Johannes nicht. Er konkretisiert diese drei Kennzeichen der Weltliebe nicht und stellt uns damit in eine konstruktive Spannung. Was uns wirklich weiterhilft, ist nicht eine Liste, sondern eine feste innere Haltung: „Ich will die Liebe zu Gott leben. Und diese oder jene Verhaltensweise passt nicht zu dem neuen Leben, das Gott mir geschenkt hat.“

Natürlich kennt Johannes die Grenze zwischen Sünde und gottgefälligem Verhalten; und natürlich kennt er feste ethische Werte, die nicht zur Verhandlung stehen. Aber er verzichtet in seinem ganzen Brief auf Laster- und Tugendkataloge, wie wir sie aus anderen Briefen kennen und die natürlich auch ihre Berechtigung haben. In der

Komplexität unseres Lebens gibt es in der Frage nach Weltliebe und Gottesliebe nicht in jedem Fall die eine und für alle anderen richtige Antwort. Der eine spart, um sich eine notwendige Reserve für die Absicherung der Familie zu schaffen; der andere hortet dieselbe Summe aus blankem Geiz. Nein, wo und wie wir der Weltliebe in unserem Herzen Raum geben, das ist in der Praxis durchaus eine diffizile und sehr persönliche Angelegenheit. Johannes regelt sie vom Grundsatz her. „Wo du konkret Begierde des Fleisches, Begierde der Augen und Hochmut des Lebens bei dir erkennst, genau da bist du herausgefordert, dich mit einem klaren Nein gegen die Weltliebe und für die Gottesliebe zu entscheiden. Höre auf Gott, höre auf dein Herz, übernimm Verantwortung und handle entschieden!“

Die wunderbare Perspektive der Gottesliebe (v. 17)

Wenn uns Johannes zu dieser konsequenten Gottesliebe auffordert, hat er keine kurzfristigen Ziele vor Augen. Er könnte uns mit einem erfüllten Leben locken, mit glücklichen Ehen, ausgeglichenen Kindern, lebendigen Gemeinden und vielen anderen positiven Wirkungen, die gelebter Glaube auf uns persönlich und auf unser Umfeld hat. Aber Johannes verzichtet bewusst auf solche vordergründigen und auf unser Wohlbefinden abzielenden Streicheleinheiten. Schade eigentlich, oder? Der Spatz in der Hand ist doch auch uns Christen häufig lieber als die Taube auf dem Dach. Die Ewigkeit ist weit, unser kleines Glück auf Erden - auch so nah.

Mit seiner Gegenüberstellung von Vergehen und Bleiben stößt Johannes aber ein viel größeres Tor auf. Er öffnet einen Horizont, der bis in die Ewigkeit hineinreicht. Ihm geht es um das Ende, um das Ziel, um das große Finale. Was bleibt von der Weltliebe unterm Strich? Und was hat die Gottesliebe den Frommen eingebracht?

Johannes lässt es auch hier nicht an Klarheit fehlen: Die Welt vergeht und mit ihr all das grenzenlose und gottgelöste Begehren. Er denkt dabei nicht nur an den einzelnen Menschen, der unaufhaltsam seinem Tod entgegengeht und sich dann einmal vor Gott verantworten muss. Er fasst auch das Ende der Zeiten mit ins Auge, wenn Gott der gefallenen Welt den Garaus macht und einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft (vgl. 1. Johannes 2,18; 2. Petrus 3,11-13). Diese gefallene Welt mit ihrer widergöttlichen Denk- und Lebensstruktur hat keine Zukunft. Und wer auf sie setzt, wird mit ihr untergehen.

Johannes formuliert das nicht, weil er Lust am Ende hätte. Er verzichtet völlig auf irgendwelche Ausmalungen und bedrückenden Szenarien. Er will uns, die wir uns Christen nennen, vielmehr in letzter Konsequenz vor Augen halten, wie wichtig es ist, sich an Gott und seinem Willen zu orientieren. Oder wer spielt schon gerne in einer Mannschaft, die nicht gewinnen kann? Wer jubelt einem Machthaber zu, der bereits entmachtet ist? Wer lebt einen Lebensstil, der jetzt schon zum Scheitern verurteilt ist? Keiner! Oder doch? „Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ - mit diesem Satz fordert uns Johannes heraus, den Kampf gegen die mächtige Weltliebe in uns aufzunehmen. Und er macht uns gleichzeitig Mut, vom großen Ziel her zu denken und im Blick auf unsere Ewigkeit unbeirrt nach Gottes Willen zu fragen und zu leben. Nachhaltig lebt, wer Gott mit ungeteiltem Herzen liebt.

Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Biblisch-Theologischen Akademie in Wiedenesht.



Ist der Weg frei?

In Surinam haben sich die Christen, weil ihre Hütten nur aus einem Raum bestehen, einen Gebetsplatz im Wald gesucht, wohin sie täglich gingen, um dort in der Stille allein mit Gott zu reden. Die Gebetswege waren mit der Zeit wie ausgetretene kleine Pfade. Eines Tages sagte ein Eingeborener zu seinem Nachbarn ganz liebevoll: „Du, auf deinem Gebetsweg wächst langsam das Gras!“

Der Weg zu Gott im Gebet ist immer frei. Gott wartet mit Sehnsucht darauf, dass wir Zeit haben und Ruhe finden, mit ihm zu reden und auf Ihn zu hören. Ist auf unserem Gebetsweg auch Gras gewachsen, weil wir ihn so selten benutzen? „Durch Gebet weicht der Staub von der Seele und die Last vom Gewissen und die Angst aus dem Herzen. Der Mensch wird frei, die Fesseln fallen zu seinen Füßen nieder. Gebet ist der Zusammenschluss mit dem Erlöser!“ (Hermann Bezzel)

Axel Kühner

Aus: Eine gute Minute,
Aussaat-Verlag

• „Sorget nichts, sondern
• in allen Dingen lasset
• eure Bitten im Gebet und
• Flehen mit Danksagung
• vor Gott kundwerden!“

• Philipper 4,6

Die richtige Balance

Gesetzlichkeit - Bindung ohne Freiheit

Zwei Beobachtungen sollen das Thema eröffnen.

1. Wahrscheinlich kennt jeder von uns einige Christen, die er - zumindest in bestimmten Detailfragen - als gesetzlich beschreiben würde. In seiner Vorstellung hat er sogleich bestimmte Gesichter vor sich, denen er dieses Etikett aufkleben könnte: Gesetzlich! Erstaunlich ist, dass es im Gegensatz dazu keine Christen gibt, die sich selbst als gesetzlich verstehen. Sie wollen der Schrift zur Geltung verhelfen, sie betonen, was andere vernachlässigen - es ist lediglich ein Markenzeichen ihrer christlichen Ernsthaftigkeit. Wir haben es also hier mit einer Erscheinung zu tun, die es immer nur bei anderen gibt. Deshalb könnten wir auch recht entspannt über dieses Thema nachdenken. Könnten - wenn es nicht 2. gäbe.
2. Es gibt aber auch Beobachtungen, die verhindern, dass wir uns dem Thema allzu unbekümmert nähern: 13 Jahre vollzeitliche Jugendarbeit haben mir gezeigt, dass junge Leute nicht darunter leiden, wenn sie in einer bibeltreuen Gemeinde leben und ihnen biblische Ordnungen gesagt und erklärt werden. Sie leiden aber unter Gesetzlichkeit - und es sind Hunderte, die aus den Gemeinden auswandern, weil ihnen dort nicht die Schönheit des Evangeliums oder der Wert christlicher Ethik begegnen, sondern der Grabeshauch der Gesetzlichkeit. Deshalb handelt es sich bei diesem Thema nicht nur um Gedankenakrobatik, sondern um ein Problem, das vielen - mehrheitlich jüngeren - Christen das Leben in einer Gemeinde schwer macht.

1. Zum Begriff „Gesetzlichkeit“

Wie bei vielen christlichen Vokabeln merkt man auch hier erst beim Versuch der Definition, dass nicht leicht in Worte zu fassen ist, was völlig klar scheint. Deshalb soll zunächst dargelegt werden, welches Verständnis diesen Ausführungen zugrunde liegt.

Unter den Geschöpfen Gottes nimmt der Mensch mit Abstand eine Sonderstellung ein. Er ist zwar intelligent und kreativ, aber trotzdem darauf angewiesen, dass ihm in vielerlei Hinsicht gesagt werden muss, was richtig ist. Er hat nicht automatisch „in sich“, was für die Gestaltung seines Lebens nötig ist.

Tiere dagegen sind auf diese Art Unterweisung nicht angewiesen. Sie sind mit einem fertigen Programm ausgestattet. Deshalb kann ein Huhn, das in einem Brutapparat das Licht der Welt erblickt, problemlos als Huhn leben. Es wird alles tun, was man von einem Huhn erwartet.

Dem Menschen also muss von außen gesagt werden, was gut ist. Er braucht ein Gesetz. Die beiden folgenden Grafiken können den Zusammenhang zwischen Gesetz und Gesetzlichkeit gut beschreiben.

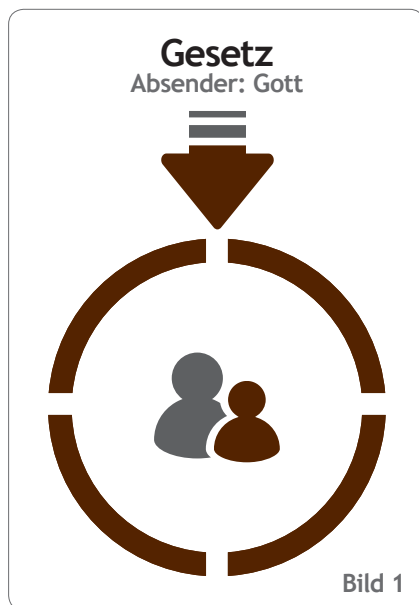


Bild 1

Bild 1: Der Menschen braucht Anweisung für sein Leben. Diesem Bedürfnis kommt Gott entgegen und gibt ihm diese lebensnotwendigen Ordnungen. Man kann hier an die Gesetzgebung am Sinai denken. Aber schon vorher (bereits vor dem Sündenfall!) als auch danach offenbart sich Gott und sagt, was der Mensch beachten soll. Zwei bemerkenswerte Züge verdienen dabei eine besondere Betonung:

1. Der Modus der Entstehung: Das Gesetz entsteht nicht im Dialog. Der Mensch ist nicht am Entwurf beteiligt, sondern er ist lediglich Empfänger. Deshalb war die Umsetzung auch nie Verhandlungssache.

2. Der Charakter des Gesetzes: Das Gesetz ist einem Rahmen vergleichbar. Es steckt die Grenzen ab, die nicht überschritten werden sollen. Dazwischen aber gibt es viel Freiheit - die Detailregelungen fehlen nahezu vollständig. Das Gesetz ist der Zaun, innerhalb dessen es Freiheit gibt.

Bild 2: Gesetzlichkeit kommt aus einer anderen Richtung und hat einen anderen Absender. Sie kommt von der Seite, vom Menschen. Sie ist der Zaun vor dem Zaun, das Gesetz vor dem Gesetz. H. Burkhardt beschreibt Gesetzlichkeit als „... *horizontale Absolutsetzung bestimmter Verhaltensnormen, die um ihrer selbst willen einzuhalten sind.*“¹ Natürlich ist der „Gesetzliche“ überzeugt, damit die Interessen Gottes zu vertreten.

Schon an der kleinen Grafik lassen sich zwei problematische Folgen ablesen:

1. Die Freiheit wird eingeschränkt: Das schon deshalb, weil zusätzlich zum göttlichen Gesetz engere selbst geschaffene Regularien zu beachten sind. Das kann dazu führen, dass Beobachter (und nicht nur sie) das Christsein als simple Gleichung verstehen:

Christsein = christliche Spielregeln kennen und einhalten.

2. Der Blick für das Gesetz Gottes wird eingeschränkt: Das hausgemachte „Gesetz vor dem Gesetz“ nimmt man zuerst wahr, es wird häufig mit größerem Eifer vertreten als das wirkliche biblische Gebot. Langfristig geht häufig das Unterscheidungsvermögen verloren, was Gottes Gebot und was menschliche Regeln sind.

2. Wie gedeiht Gesetzlichkeit?

2.1. Der Nährboden

Gesetzlichkeit findet man nicht immer und überall. Sie braucht einen bestimmten Humus, um sich gut entwickeln zu können. Den findet sie besonders in Bewegungen mit dem erkennbaren Bemühen um Frömmigkeit, wie etwa dem Pietismus, bei Nachkommen von Erweckungs- und Heiligungsbewegungen oder in bibeltreuen Freikirchen. Also überall dort, wo man Wert darauf legt, dass das Glaubensbekenntnis im Leben sichtbar wird.

Man kann davon ausgehen, dass am Anfang einer gesetzlichen Entwicklung

in der Regel eine gute Absicht steht.

Es ist der Wunsch, sich selbst und andere vor dem Verstoß gegen Gottes Gebot zu schützen. Zu diesem Zweck erscheint es ratsam, vorbeugend die Grenze etwas enger zu stecken, das Warnschild schon ein paar Meter vor dem Abgrund aufzustellen. Dafür finden wir auch in der Heiligen Schrift Beispiele:

Adam wird von Gott unterwiesen: „*Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben*“ (1. Mose 2,16+17).

Eva aber war so unterwiesen (wohl von Adam): „... *aber von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Ihr sollt nicht davon essen und sollt sie nicht berühren, damit ihr nicht sterbt!*“ (1. Mose 3,3).

Durfte Adam - angenommen, das „*nicht berühren*“ stammte von ihm - überhaupt so etwas sagen? Ist es schon „gesetzlich“, was hier geschieht? Bestimmt nicht! Es ist sogar verständlich, dass Adam, der beauftragt war, den Garten „zu bebauen und bewahren“, diesen Sicherheitsabstand eingeführt hat. Es gibt deswegen auch keinerlei Kritik im Text. Vielleicht, so kann man vorsichtig überlegen, hätte er den Zugang zum Baum noch besser abdichten können. Ob das geholfen hätte, ist fraglich, außerdem sind wir mit Vorschlägen zu spät dran.

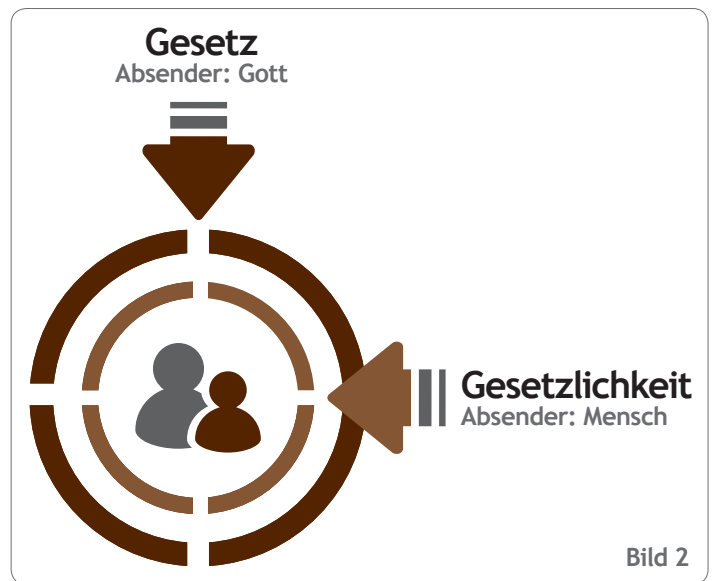


Bild 2

2.2. Warum das Bedürfnis nach menschlichen Zusatzregelungen?

Sowohl im Judentum als auch im Christentum kann man beobachten, wie immer wieder gewisse Zusatzregelungen zum Gesetz von Menschen installiert werden. Warum tut man das? Es hat sicher damit zu tun, dass Gott in beiden Testamenten Menschen in die Verantwortung stellt, die Worte Gottes an das Volk und die nächste Generation weiterzugeben. So sollen sie dafür sorgen, dass das Volk Gottes vor Sünde, Schaden und dem Verlust geistlicher Substanz geschützt bleibt.

Dabei geht es nicht nur um eine dürre Auflistung von Geboten, sondern darum, das ganze Leben mit Gott in Übereinstimmung zu bringen. Es hatte sich ja sehr früh gezeigt, dass man zwar formal dem Willen Gottes entsprechen, aber trotzdem gottlos sein konnte.

Um das zu vermeiden, war und ist es erforderlich, dass die Beeinflussung nicht erst unmittelbar an der Grenze des Gebotes einsetzt, sondern schon früher. Ein Beispiel kann zeigen, was damit gemeint ist.

Wer christliche Jugendarbeit betreibt, hat immer wieder mit Fragen der Sexualethik zu tun. Nun ist es völlig korrekt, wenn man z.B. lehrt, dass das „Ein-Fleisch-Werden“ ausschließlich der Ehe vorbehalten ist. Das ist sachlich richtig, aber ist es auch ausreichend? Bestimmt nicht!

Um dieses Ziel in unserer Kultur zu erreichen, muss zugleich gesagt werden, wie es erreichbar ist - und was man deshalb vermeiden sollte. Deshalb kann es sinnvoll sein, dass wir neben die biblische Regel eine Empfehlung setzen: Fahrt nicht als Verliebte zwei Wochen völlig allein (mit *einem* Zelt) zelten. Oder wir regeln es bei einem gemeinsamen Urlaub der Jugendgruppe so: Jungs und Mädchen schlafen getrennt. Das ist zwar kein biblisches Gebot, aber doch eine sinnvolle Regelung. Noch mehr: Den Leitern würde man mit Recht Verletzung ihrer Pflichten vorwerfen, wenn sie darauf nicht achten würden.

Warum also menschliche Zusatzregelungen? Wir brauchen sie manchmal, um problematische Entwicklungen zu vermeiden. Sie können Hilfskonstruktionen sein, um die von Gott gesetzten Ziele zu erreichen.

2.3. Die kritische Grenze zur Gesetzlichkeit

Wenn es nun eine Rechtfertigung für praktische Regelungen zusätzlich zum Wort Gottes gibt, wo liegt dann die Grenze zur Gesetzlichkeit? Vielleicht kann man sie mit diesen zwei Entwicklungen abgrenzen:

a) Wenn eine mehrheitlich gewollte Übereinkunft zum Gesetz wird.

Nehmen wir an, eine Freikirchliche Gemeinde habe sich vor 50 Jahren entschieden, wegen des guten mehrstimmigen Gesangs auf die Begleitung durch ein Instrument zu verzichten. Das können sie gerne auch im Jahr 2000 beibehalten. Diese Übereinkunft ist aber zur Gesetzlichkeit geworden, wenn die letzten zehn Überlebenden der damaligen Generation fordern, dass es so bleibt, obwohl der Gesang schlechter ist und 80% der Geschwister eine Instrumentalbegleitung wünschen.

b) Wenn eine zeitbedingte Gepflogenheit zu einer zeitlosen (geistlichen) Ordnung erhoben wird.

Es gab Zeiten, in denen es quer durch die christliche Landschaft üblich war, dass Männer und Frauen getrennt sitzen. Das war eine menschliche Regelung, die nicht aus der Bibel ableitbar war, aber doch als angemessen empfunden wurde. Was in dieser Hinsicht „angemessen“ ist, hat sich im Lauf der Zeit gewandelt.

„Gesetzlich“ wäre, wenn jemand die vor 150 Jahren übliche Sitzordnung - die lediglich eine menschliche Regelung war - auch heute noch als die allein geistliche und richtige verstehen würde.

c) Wenn die menschlichen Regelungen das Gebot Gottes außer Kraft setzen.

Gibt es das überhaupt? Doch. Im fortgeschrittenen Stadium können aus solchen Hilfsregeln eigenständige Gesetzeswerke werden, die das göttliche Gebot nicht nur verdecken, sondern außer Kraft setzen. In Markus 7 kritisiert der Herr diese Entwicklung mit scharfen Worten. Dort geht es um die Versorgung alter Eltern, zu der alle durch das Gesetz verpflichtet waren. Das Judentum jedoch hatte Regelungen entwickelt, mit denen es möglich

war, diese Pflicht auszuhebeln. Man brauchte nur die vorgesehenen Mittel in den Tempel umzuleiten - und schon war der Gesetzesbruch legal.

Der Schlusssatz des Herrn „... und Ähnliches dergleichen tut ihr viel“ (Markus 7,13) lässt ahnen, dass er auch in vielen anderen Zusammenhängen die Frömmigkeit auf Abwegen sah. Das sagt er zu Leuten, deren Markenzeichen die Gesetzestreue sein sollte.

Was wird der Herr heute bei denen sehen, deren Markenzeichen „Bibel-treue“ ist?

3. Woher bezieht die Gesetzlichkeit ihre Lebenskraft?

3.1. Aus theologischer Unmündigkeit

Mit diesem Punkt ist nicht gemeint, dass gesetzliche Gläubige keine Bibelkenntnis hätten. Sie kann sogar sehr ausgeprägt sein. Was fehlt, ist eine Mündigkeit, die allein mit der Schrift in der Hand biblische Lehre entwickelt. Wo Gesetzlichkeit herrscht, versucht man natürlich auch, die maßgeblichen Lehren aus der Schrift zu gewinnen, aber man greift mit der zweiten Hand nach einem anderen Griff: So klammert man sich an die Tradition (wie haben wir das früher gesehen?), oder daran, was andere Gemeinden tun. Oder man hängt sich an die Lehren irgendwelcher vergangener Größen und traut sich nicht mehr, Bibeltext ohne deren Auslegungsbille zu lesen.

3.2. Aus dem Gefühl der Kontinuität und Sicherheit

Wo man Gesetzlichkeit feststellt, wird man in der Regel auch die Überzeugung finden, völlig geradlinig das gute Erbe der Väter zu verwalten. Da mögen die Abläufe der Gemeindestunden genauso sein wie früher, da mögen Leute mit der gleichen Frisur wie damals sitzen. Man hat es vermocht, äußerlich eine bestimmte Epoche zu konservieren. Wenn dennoch Niedergang zu beobachten ist, dann löst das lediglich die Frage aus, wo man vom Weg der Vorfahren abgewichen sein könnte.

Was dabei übersehen wird: Wer Formen und Abläufe tradiert, hat damit weder den Inhalt gerettet noch

der Schrift Genüge getan. Wir werden eben nicht aufgefordert, jeden Mittwoch 19.30 Uhr eine Bibelstunde mit dieser bestimmten Form und jenem Ablauf durchzuführen, sondern wir haben Ziele, die es zu erreichen gilt.

3.3 Aus unangebrachter Auslegungsgewissheit

Wie weiter oben schon erwähnt, sind die meisten Gläubigen bereit, klare Schriftaussagen zu akzeptieren, auch wenn sie vordergründig nicht angenehm sind. Der Ärger beginnt aber, wenn sehr merkwürdige, spitzfindige oder anderweitig unsichere Auslegungen zur Forderung erhoben werden. Wer in 5. Mose 22 nichts anderes liest, als dass Frauen keine Hosen anziehen dürfen² ist auf dem Weg zwischen Text und Anwendung von seiner Phantasie aus der Kurve getragen worden. Wenn der Text zu diesem Thema überhaupt etwas sagen will - was nicht sicher ist³ - muss mit Ernsthaftigkeit geprüft werden, was „Männerzeug“ überhaupt ist. Wer definiert das? Jedenfalls nicht der Modegeschmack des Auslegers.

Manchmal geht es gar nicht mehr um Auslegung, sondern nur noch um ein persönliches Empfinden. Wer bei der Aufforderung „singt dem Herrn ein neues Lied“ genau weiß, welchen Takt und welchen Rhythmus dieses neue Lied haben muss und aus welchem Verlag es nicht kommen darf, darf sich nicht über Ablehnung wundern.

4. Die problematischen Folgen der Gesetzlichkeit

4.1 „Vergeblich verehren sie mich ...“⁴

Es ist schlimm, dass das Bemühen um Frömmigkeit mit solchen Worten gewertet werden kann. Vergeblicher Gottesdienst! Dabei war es gar nicht leicht, diese und viele andere Forderungen zu erfüllen. „Schwer zu tragende Lasten“ nennt sie der Herr an anderer Stelle.⁵

Hier wird der Stellenwert aller menschlichen Regelung deutlich: Entweder sie dienen dazu, den Willen Gottes zu erfüllen, oder sie sind wertlos. Sie sind kein Wert an sich, sondern haben nur dienende Funktion. Selbst wenn sie eine Übereinkunft

zwischen vielen gleich denkenden Menschen wäre, erhöht das ihren Wert vor Gott nicht.

4.2. Der Glaube erfährt eine Veräußerlichung

Vor längerer Zeit machten wir uns Sorgen um einen Jugendkreis, weil dort manches schräg lief. Bei einem Gespräch mit den Ältesten in dieser Angelegenheit war die Antwort: „Aber am Sonntag sind sie im Gottesdienst, die meisten sogar mit Krawatte“.

Das ist das Problem der Gesetzlichkeit: Es ist alles bestens, solange bestimmte Äußerlichkeiten eingehalten werden. Damit betrügen die sich selbst, die diese Forderung stellen. Und auch die, die diese Forderungen erfüllen sollen, werden verführt. Geistliches Leben ist eben nicht nur die Erfüllung von ein paar Formfragen oder Anwesenheit bei Gottesdiensten. Was der Glaube wirklich ist, zeigt sich erst abseits der offiziellen Termine und „kontrollierten“ Momente.

Gesetzlichkeit schafft aber, ohne dass sie es will, eine Veräußerlichung der Frömmigkeit.

4.3. Die Abhängigkeit von der Heiligen Schrift wird untergraben

Das ist die Rückseite des vorigen Punktes. Wo es genügt, von Menschen aufgestellten Erwartungen zu genügen, wird die Abhängigkeit von der Schrift geringer. Man hat ja genug Bestätigung, wenn man bestimmte Dinge tut oder lässt. Vielleicht kommt noch die Erfahrung dazu, dass man sich Ärger einhandelt, wenn man anhand der Schrift „unpassende“ Fragen nach dieser und jener Praxis stellt; warum bestimmte Dinge so unabänderlich festgelegt sind, zu denen die Schrift eigentlich schweigt.

Ob diese oder jene Erfahrung - sie sind keine Einladung, sich enger an die Schrift zu binden. Und damit stehen die Chancen wieder schlechter, zu der Quelle zurückzukommen, bei der es heilendes Wasser gibt.

5. Schlussfolgerungen

„Wir sind gegen Gesetzlichkeit“ ist ein guter Satz, den vermutlich jeder Christ unterstreichen würde, auch der Gesetzliche. Deshalb reicht dieser Satz allein nicht.

Die kritischen Worte des Herrn zur jüdischen Führung seiner Zeit lehren uns, dass der gute Wille und relativ breite Übereinstimmung noch keine ausreichende Sicherheit bieten, das vor Gott Richtige zu tun.

Wo Menschen zusammen leben, wo sie Gemeinde Gottes gestalten, sind sie auf gewisse menschliche Regelungen und hilfreiche Abmachungen angewiesen. Das ist völlig normal und soll in diesem Artikel nicht hinterfragt werden.

Was wir aber immer wieder fragen müssen: Dienen sie dem Ziel, dem Wort Gottes zu entsprechen? Sind diese Regelungen unserer Zeit angemessen?

Das können Hilfen sein, die Grenze zwischen „nützlicher Abmachung“ und „Gesetzlichkeit“ nicht zu übersehen.

Andreas Ebert



Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Leiter der Bibelschule Burgstädt.



¹ Artikel „Gesetzlichkeit“ S.208 in: H. Burkhardt, E. Geldbach, K. Heimbucher (HG), Evangelisches Gemeindelexikon, R. Brockhaus: Wuppertal, 1986

² 5. Mose 22,5: „Männerzeug darf nicht auf einer Frau sein, und ein Mann darf nicht das Gewand einer Frau anziehen. Denn jeder, der dieses tut, ist ein Gräuel für den Herrn, deinen Gott.“

³ Es ist auch denkbar, bei der angesprochenen Verkleidung an eine Verweigerung des Mann-Seins oder Frau-Seins zu denken; also das, was wir heute als Transvestismus bezeichnen. Das wäre ein Angriff auf das Schöpferhandeln Gottes und würde eher zu dem starken Ausdruck „Gräuelsünde“ passen.

⁴ „Vergeblich verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren“ (Markus 7,7).

⁵ „Sie binden aber schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen“ (Matthäus 23,4).

... egoistische Christen!?

Warum der Lebenssinn nur durch Jesus zu finden ist

Hast du die Krankheit auch schon bemerkt? Oder sprechen wir besser gleich von einer Seuche? Ich meine die krankhafte Entwicklung, die als Folge einer „anthropozentrischen Wende“, den Menschen mit seinen individuellen Wünschen immer mehr zum Mittelpunkt gemacht hat? Wenn aber der Mensch sich zum Gott entwickelt, wird dann Gott nicht entgöttlicht? Und was hat das für Folgen?

Ich rede nicht von Leuten, die sich schon lange vom christlichen Glauben abgemeldet haben. Nein, ich beobachte eine egozentrische, ja fast narzisstische Entwicklung, die auch Verantwortliche in Gemeinden verzweifeln lässt. Dabei sind Egoisten nicht nur zum Schluss Verlierer. Gewinner sind die, die das Prinzip des Lebens entdecken und leben. Darum soll es jetzt gehen ...

Ein Geschäft mit Jesus Christus?

Es ist schon eine Weile her, dass ich einem jungen Mann klar machen wollte, dass Christsein Nachfolge bedeutet, eine Nachfolge, die alles kosten kann - und darf. Die Antwort des jungen Mannes war schockierend „authentisch“: „Ich will gar nicht mehr, als ewig errettet zu sein. Mir fehlt nur noch eine Frau und dann jeden Abend ein Bier vorm Fernseher!“ Ich will jetzt nicht theologisch hinterfragen, wo dieser Mann geistlich denn wirklich stand. Doch Vorsicht: Es gibt auch die etwas optisch niveaivolieren und dennoch geistlich niveaulosen Lebensinhalte bei immer mehr Christen. Selbst wenn man sein Leben nicht mit primitiven und sinnlosen Dingen füllt, liegt man daneben. Wenn Jesus Christus nicht Mitte und alleiniger Ausrichtungspunkt unseres Leben ist, scheitern wir. Und da gibt es einige neue Götter, die anstelle Gottes unser Herz beherrschen: Wenn Ehe und Familie wichtiger werden als die Gemeinde, wenn die Karriere und die Hobbys keine Zeit mehr lassen,

missionarisch und diakonisch zu wirken. Haben sich viele Christen gar nicht klar gemacht, dass es ein Christsein gar nicht ohne Nachfolge und Arbeit für Gott aus Sicht der Bibel gibt? Sind wir zu raffinierten Geschäftemachern verkommen, die Erlösung wollen, ohne ein Leben der Nachfolge ohne wenn und aber?

Wer war denn „Narziss“?

Narziss war nach einer alten griechischen Sage ein schöner junger Mann, der von vielen jungen Damen umworben wurde, aber ablehnte. Stattdessen entwickelte sich bei Narziss eine unheilbare Liebe zu sich selbst. So ist er nicht mehr fähig, andere zu lieben. Die griechische Sage berichtet, dass Narziss so sehr auf sich selbst bezogen ist, dass er sich in sein Spiegelbild im Wasser verliebt. Schließlich ertrinkt er, weil er sich mit dem Spiegelbild vereinigen will.

So werden heute Menschen als „Narzissen“ bezeichnet, die sich hauptsächlich mit sich selbst beschäftigen und um sich selbst drehen. Natürlich gehört ein gesundes „Selbstbewusstsein“ zu einer stabilen Persönlichkeit. Aber werden nicht immer häufiger die Grenzen überschritten, indem wir uns

zu sehr um uns selbst drehen? Werden wir dadurch nicht zu Verlierern? Wer den Lebenssinn in sich selbst und der Verwirklichung seiner Wünsche finden will, bleibt doch innerlich leer! Lebenssinn kann nur der geben, der das Leben ist, und das ist Jesus Christus! Das ist Gott! Wer sich selbst (mit seinen ichbezogenen Wünschen) verabsolutiert, setzt sich selbst an die Stelle Gottes. Jede Vergötzung und Verabsolutierung des Menschen hat den Verlust Gottes zur Folge. Gott duldet nichts neben sich, und wir können entweder Gott dienen oder irgendeinem anderen - auch uns selbst. Oder reduzieren wir den Einfluss Gottes auf unser Leben, indem wir ihm gerade noch erlauben, unser ichbezogenes Leben mit viel Freude und Glück zu füllen? Wird diese Rechnung aufgehen?

Friedrich Wilhelm Graf drückte das im FOCUS 2010 so aus: „*Der zeitgeistaffine Gegenwartsgott ist immer nur reine Liebe, Güte, Gnade und Herzenswärme, ein trostreicher Heizkessengott für jede kalte Lebenslage. Gott entbehrt hier des Stachels der Negativität, kann also keine Irritationskraft mehr entfalten. Überkommene religiöse Haltungen wie Gottesfurcht oder scheue Ehrfurcht vor dem Heiligen werden zwar noch von einzelnen christlichen Frommen und vor allem den muslimischen Minderheiten gelebt. Aber im Mainstream der christlichen Kirchen haben die Ferne und erhabene Transzendenz des ‚mächtigen König der Ehren‘ keinen Ort mehr. Auf den meisten Kanzeln ist der liebe Gott immer ganz nah, fortwährend bei uns, mehr noch: in uns, denn er hat sich nun ‚eingebracht‘ in unsere Herzen. (...) Die zeitgenössische Kanzelrede lebt weithin von einem wild wabernden Psycho-Jargon. Emotionen, subjektive Befindlichkeiten, das Sichwohlfühlen rücken in ihr Zentrum. Das erste Gebot des neuen Kults von Einfühlsamkeit und Herzenswärme lautet: Fühle dich endlich wohl! Gott will das so. So wird das Christentum zu einer Wellness-Religion gemacht. Selbst in Kirchen feiern manche Gläubige nur sich selbst!*“

Nicht ablenken lassen!

Jesus Christus sagt deutlich, wie er sich Christsein, Nachfolge und unsere grundsätzliche Lebensgestaltung vorstellt:

„*Er sprach aber zu allen: Wenn jemand mir nachkommen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten. Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, sich selbst aber verlöre oder einbüßte?*“ (Lukas 9,23-25)

„*Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein*“ (Lukas 14,26).

Was denken und empfinden wir, wenn wir diese Worte von Jesus lesen? Ich finde, dass wir hier eine der krassesten Aussagen Jesu haben. Die Verse stoßen uns vielleicht im ersten Moment vor den Kopf. Jesus ist so direkt und so deutlich und so unumgänglich und so herausfordernd, und es fällt uns schwer zu begreifen, dass Jesus Christus uns den Schlüssel zum glücklichen Leben geben will!

Ein Leben als Nachfolger von Jesus ...

a) Ein Leben mit Jesus ist freiwillig

Wenn mir jemand nachfolgen will, sagt der Herr! Es geht hier um eine **freiwillige** Entscheidung! Es geht um eine **grundsätzliche** Entscheidung! Es geht um eine **feste** Entscheidung, nicht um ein vorübergehendes Interesse. Oder einen Versuch. Es geht um **lebenslängliche** Hingabe an Jesus! Hingabe an Jesus ist immer absolut zu definieren. Aber die totale Freiwilligkeit löst die Bedingungen nicht auf! So wie bei einem Fußballverein. Ich kann freiwillig dem Verein beitreten. Aber ich kann nicht entscheiden, wann gespielt wird und entscheiden, dass ich nur zweimal im Jahr zum Training gehe. Oder mich vor jedem Spiel erstmal betrinke, damit es ein besonders lustiges Spiel gibt. So gibt es für Christen Bedingungen ...

b) Es gibt nur Hingabe mit Selbstverleugnung

Ich kann nicht Jesus voll Liebe und Elan folgen wollen und zugleich meine eigenen Ziele verfolgen wollen. An dieser Stelle spricht der Herr das erste Mal vom Kreuz.

Die Leute damals wussten sehr gut, was ein Kreuz bedeutet. Wer ein Kreuz trug, trug nicht nur eine Last. Er trug ein Gerät zur Hinrichtung, er trug sein Todesinstrument.

Was tötet denn das Kreuz? Das Kreuz bringt den äußeren Menschen in den Tod. Unsere Ansichten, Klugheit, Egoismus - alles was von uns selbst kommt. Selbstverleugnung (das ist meine Aufgabe) und Zerbruch (das tut Gott) gehören nicht nur **mit** zum Christsein, sondern sie sind **das** Herzstück von Jüngerschaft, d.h. wenn ich mein Leben total mit dem Herrn Jesus gehen will. Was heißt das? Ich lebe nicht für mich selbst. Ich bin weder Ziel noch Inhalt meines Lebens. Ich will mir nicht selbst gefallen, und meine Wünsche als Erstes erfüllen.

„*Selbstverleugnung heißt dabei nicht, die eigene Persönlichkeit zu verleugnen, als Märtyrer zu sterben oder allen ‚materiellen Dingen‘ zu entsagen (wie in der Askese). Es bedeutet vielmehr die Verleugnung des ‚Selbst‘, die Abwendung vom Götzendienst der Ichzentriertheit und von dem Bestreben, sein Leben ganz für sich selbst, nur nach dem Diktat des Eigennutzes, zu leben*“ (Autor unbekannt).

Du wirst, wenn du in deinem Leben an diesen irdischen Dingen hängst, es verlieren. Du bist dann kein Nachfolger Christi! Es geht bei der Selbstentsagung also darum, sich von nichts gefangen nehmen, vereinnahmen, bestimmen oder beherrschen zu lassen. Nachfolge bedeutet, dass mein Leben von Jesus Christus regiert wird.

Wie sieht das bei dir aus? Was nimmt dich gefangen in diesem Leben? Was vereinnahmt dich, das dich von der Nachfolge abhält? Ist es vielleicht dein Stolz? Bist du von dir mehr eingenommen als von allem anderen? Dreht sich in deinem Leben alles um dich? Mir das Meiste und Beste und zwar sofort?!

Bei der Selbstverleugnung geht es darum, dass wir unsere selbstsüchtigen Triebe, unseren Stolz und Hochmut kreuzigen!

Wer regiert?

Wer hat das Recht, dir zu sagen, wie du dein Leben leben sollst? Wer hat das Recht, dir zu zeigen, wie du deine Zeit verbringen solltest? Wer hat das Recht, dir vorzuschreiben, wie dein Sexual-Leben aussieht? Wer hat das

Recht, dir beizubringen, wie man mit dem Ehepartner umgehen soll? Wer hat das Recht, dir zu sagen, wie viel Einsatz die Gemeinde erfordert? Wer hat das Recht, dir zu sagen, wie du dich auf der Arbeitsstelle zu verhalten hast?

Ist es Jesus Christus?

Dann wirst du in keiner Gemeindegemeinschaft zusammenkunft fehlen, dann ist deine Wohnung offen für Menschen, dann hast du vor allen Dingen eine ganz große Leidenschaft: Jesus zu lieben und zu dienen.

c) Will Jesus uns ärgern? Will er uns strafen?

Nein, es gibt keinen anderen Weg im Machtbereich Satans, es gibt keinen anderen Weg für sündige Menschen wie mich. Das alte Leben, der alte Charakter muss verändert werden und unsere alte sündige Natur muss in den Tod! Manches muss einfach zerbrechen, muss weg. Dieser Prozess kann lange dauern und ist auch nicht angenehm. Sterben ist nicht angenehm. Aber Sterben ist der Weg zum neuen Leben.

d) Die Parallele zu Jesus

Wie ist das Leben von Jesus denn verlaufen? Hatte er ein Luxusleben? Hat er an sich gedacht? War sein Leben ein Spaziergang? Oder ging es nicht durch Not und Tiefen bis nach Golgatha? Wollte Gott seinen Sohn quälen? Nein, er musste ihn quälen, wegen höherer Ziele! Jesus litt nicht, weil Leiden so schön sind, sondern um Satan zu besiegen und um uns zu erlösen. Dafür hat er alles erduldet und richtete sein Leben so ein, dass dieses Ziel erreicht werden konnte. Er wies alles ab, was dieses Ziel irgendwie hätte mindern oder verhindern können. Er wies sogar die Betäubung ab, als er am Kreuz hing. Er wollte bewusst kämpfen und siegen. Jesus nahm sein Kreuz auf sich, um Klarheit zu schaffen, wer Gott sei.

e) Wenig behalten und alles verlieren?

Nur wenn wir unser egozentrisches Leben „verlieren“, werden wir das „neue Leben“ in Jesus Christus „gewinnen“!

Neues Leben ist immer abgegebenes „altes Leben“. Die einfache Frage ist, ob wir das Bessere gewinnen wollen - ein Leben mit und für Jesus Christus. Wer sein Leben lieber selbst behalten und gestalten will, wird so bleiben, wie er ist und darf sich selbst weiter „totlieben“. Wer wenig will, muss sein kleines Leben gut festhalten und alles für sich selbst wollen. Wer viel will, gibt sein Leben in der Selbstbestimmung ab und lässt sich durch Jesus Christus bestimmen, weil er unser Leben nicht nur sinnvoller macht, sondern ewige Bedeutung gibt.

Aber das erfahren alle, die es ernst meinen: Durch die Wiedergeburt schafft der Heilige Geist eine Kraft in unserem Leben, dass wir uns selbst wundern, weil wir Dinge wollen und tun, die wir selbst gar nicht tun können.

Also, wer sein eigenes Leben für sich behalten will, behält es für sich und wird in einer lustigen Zeit auch dieses

***Der ist kein Tor, der hingibt, was er nicht behalten kann, um zu gewinnen, was er nicht verlieren kann!* - Jim Elliot**

(Jim Elliot starb 1956 mit 28 Jahren im Dienstesatz als Missionar)

kurze Leben zerstören. Genau das sehen wir heute in weiten Teilen unserer Gesellschaft: Mal richtig einen drauf machen. Mal richtig saufen.

Das sind die einen ohne Gott. Aber es gibt auch Christen, die ihr Leben für sich behalten wollen. Trotz Bekehrung! Auch sie zerstören ihr Leben. Vielleicht niveauevoll, ohne Alkohol und ohne Fernseher. Gute Dinge können der Feind des Besseren sein. Manche leben nur für ihr Geschäft, andere haben Hobbys, die einfach zu viel Lebensenergie beanspruchen. Da werden der Garten, das Segelboot und das Pferd gepflegt, während Menschen den Kältetod in unserer Gesellschaft sterben, und die Gemeinde rangiert auf dem letzten Platz. Wir brauchen das richtige Augenmaß, wenn es um diese Dinge geht, sonst zerstören wir unser Leben - durch Eigenliebe, durch zweitrangige Dinge und durch diesseitige Dinge, die vergottet werden.

Eindeutige Gewinner

Ja, die gibt es tatsächlich. Sie tauschen ihr in Wahrheit kleines Leben gegen ein ewiges Leben. Sie wählen als Erstes ihren Herrn und folgen ihm. Nicht, weil sie das müssten. Sagte nicht der Herr „Wenn mir jemand nachfolgen will?“ Nachfolge ist deshalb freiwillig, weil es eigentlich um Liebe geht, um die Liebe zu Jesus Christus, der sich leidenschaftlich für mich geopfert hat. Wer Jesus nicht liebt, wird sich in der Nachfolge immer quälen, weil er den nicht kennt, dem er nachfolgen soll. Nachfolger „quälen“ sich auch hin und wieder. Es fällt nicht immer leicht, nein zur Sünde zu sagen. Es fällt schwer, bis zur Ehe zu warten. Es fällt schwer, Zeit und Geld für Gott und seine Gemeinde zu investieren. Es tut vielleicht weh, wenn sogar Mitchristen über unser Leben lächeln, weil man ja auch Nachfolge und Einsatz für Gott übertreiben kann! Kann man?

Einmal findet das große Finale statt! Dann, wenn Jesus wiederkommt, wenn wir ihm begegnen und wenn auch die Siegerehrung stattfindet.

Merkst du, dass sich in Wirklichkeit alles um Jesus drehen muss? Aus freien Stücken? Was ist er dir wert? Tue das, was deine Liebe zu ihm dir sagt!

Sei, bleibe oder werde ein Nachfolger, der sich nicht in sich selbst verliebt und in seiner Egomane ertrinkt, sondern als Erstes Jesus folgt. Deine Frau / dein Mann werden dich (hoffe ich) darin unterstützen. Eltern und Freunde haben mir nicht darein zu reden und ich selbst wähle bewusst Jesus zuerst, seine Gemeinde, sein Reich.

Nachfolger, die ihr Kreuz tragen, werden übrigens von Jesus getragen - mit ihrem „Kreuz“!

Dieter Ziegeler



Wer ist Jesus Christus?

Eine Bibelarbeit zu Matthäus 16,13-20

Zumindest um Aufmerksamkeit zu erregen, ist Jesus von Nazareth gut. Etwa als die „sensationelle“ Meldung die Runde machte, man habe in Jerusalem das Familiengrab Jesu gefunden. Er sei dort gemeinsam mit seiner Frau Maria Magdalena beerdigt worden. Oder als er vor einigen Jahren, in einem Theaterstück als Homosexueller dargestellt wurde. Solche Meldungen sichern mediale Aufmerksamkeit.

Dies ist jedoch nicht das, was viele Menschen über Jesus von Nazareth denken. Als Person steht er hoch im Kurs. Er gilt als besonders weiser Mann. Sein Umgang mit sozialen Außenseitern wird als beispielhaft angesehen. Seine moralische Botschaft wird ebenso geschätzt wie sein friedliches Leben. Er wird respektiert und wertgeschätzt. Dennoch ist das bei Weitem nicht genug, geht es um Jesus von Nazareth. Denn Jesus ist so viel mehr. Dies zeigt die entscheidende Begebenheit in Matthäus 16,13-20.

Jesus ist mehr als ...

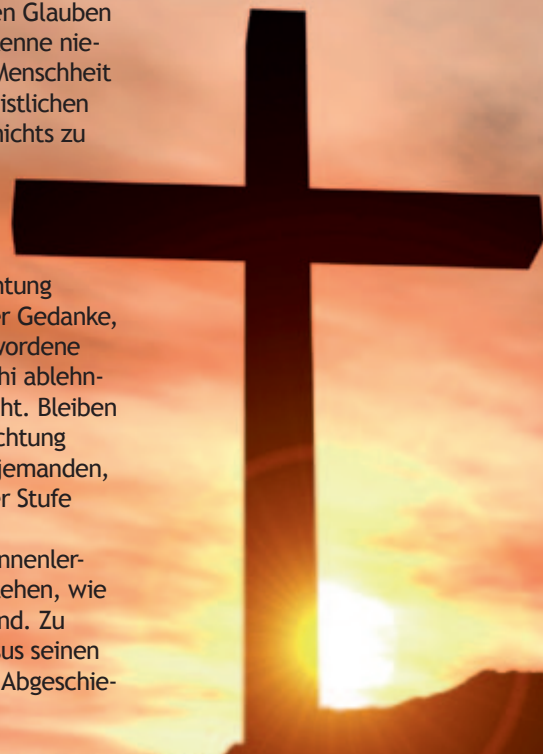
Jesus hatte sich in heidnisches Gebiet zurückgezogen, wo er und seine Jünger nicht täglich von Menschenmengen umringt waren. Diese Zeit der Ruhe nutzt er, um seinen engsten Nachfolgern zu einem tieferen Verständnis seiner selbst zu verhelfen. Jesus beginnt mit der Frage, für wen die Menschen ihn halten (16,13).

Die Jünger sparen die Meinung der religiösen Führer aus, die in ihm einen Gotteslästerer sahen. Sie geben die Meinungen des einfachen Volkes wieder, die von Jesus angezogen und begeistert waren. Es werden bedeutende Persönlichkeiten des Alten Testaments, sowie der neueren

Vergangenheit genannt (16,14). Einige sahen in Jesus Johannes den Täufer. Andere Elia, dessen Wiederkunft am Ende der Zeit ebenso erwartet wurde, wie die Jeremias. Wieder andere wollten sich nicht festlegen. Diese Meinungen hätten jedem normalen Menschen geschmeichelt. Was für eine Wertschätzung! Dennoch gibt Jesus sich nicht damit zufrieden. Ebenso wenig sollten wir es.

Bleiben wir bei Respekt, Wertschätzung oder gar Hochachtung stehen, kennen wir Jesus nicht. Als Jugendlicher war ich zutiefst beeindruckt, wie Mohandas (Mahatma) Gandhi (1869-1948) über Jesus sprach. Er hatte sich intensiv mit dem christlichen Glauben befasst und erklärte: „Ich kenne niemanden, der mehr für die Menschheit getan hat als Jesus. Am christlichen Glauben gibt es eigentlich nichts zu bemängeln.“ Mich faszinierte die Einsicht dieses berühmten und beeindruckenden Mannes. Doch bei aller Hochachtung für Jesus, war es gerade der Gedanke, dass Christus der fleischgewordene Sohn Gottes war, den Gandhi ablehnte. Gandhi kannte Jesus nicht. Bleiben wir bei Respekt und Hochachtung stehen, sehen wir in Jesus jemanden, der uns als Mensch auf einer Stufe gegenübersteht.

Wollen wir ihn wirklich kennenlernen, dann müssen wir verstehen, wie er ist und sich selbst verstand. Zu diesem Verständnis half Jesus seinen engsten Nachfolgern in der Abgeschiedenheit.



Jesus ist der Christus und Sohn Gottes

Jesus fragt seine Jünger: „Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin?“ (16,15). Dieses *ihr* wird speziell betont. Bisher ging es um die Meinung derjenigen, die von Jesus angezogen waren. Nun wendet sich Jesus denen zu, die schon längere Zeit in enger Verbindung mit ihm gelebt haben. Petrus fungiert als Sprecher aller Jünger. Er gibt eine Antwort mit zwei Aspekten: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (16,16).

Christus ist die griechische Übersetzung des hebräischen „Messias“. Wörtlich bedeutet es „der Gesalbte“. Von Gott beauftragte Männer, wie Könige oder Propheten, wurden für einen bestimmten Auftrag bzw. eine Aufgabe gesalbt. Die Juden warteten auf den Gesalbten (Messias), der von Gott gesandt, sie befreien und erlösen würde.

Die Jünger kamen schon früh zu der Einsicht, dass Jesus der Messias ist (Johannes 1,45-50). Ihr Verständnis dessen, was dies bedeutet, musste jedoch mit der Zeit zunehmen und tiefer werden. Das Bekenntnis von Petrus spiegelt dieses tiefere Verständnis wieder. Denn er bekennt Jesus als den Messias und fügt hinzu, er sei der Sohn des lebendigen Gottes. Die Jünger hatten erkannt, dass Jesus in einzigartiger Verbindung mit Gott stand und lebte. Er war nicht „nur“ einer der Propheten. Er war derjenige, der von Gott gesandt wurde und in dem Gott seinen Plan ausführen würde. Diese Erkenntnis wurde zum Grundpfeiler der ersten Christen. Es ist das Bekenntnis, das allen Christen, zu jeder Zeit und an jedem Ort anvertraut ist.

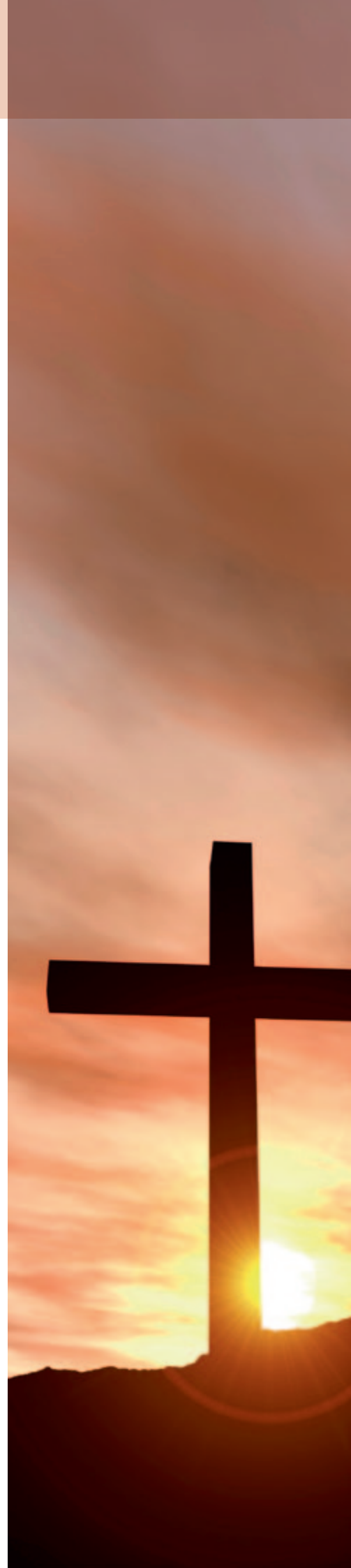
Jesus als Christus und Sohn Gottes zu erkennen kann nur dazu führen, sich völlig auf ihn auszurichten. Aus einem Leben der Selbstbestimmung, wird ein Leben der Abhängigkeit von Jesus und Ausrichtung auf ihn. Die höfliche Distanz, die Respekt und Wertschätzung aufrecht erhalten, wird überwunden. Denn Jesus als Messias zu erkennen bedeutet anzuerkennen, dass man einen Messias, d.h. Erlöser nötig hat. Zu verstehen, dass Jesus eben dieser ist, wird zu einem christozentrischen Leben führen, in dem alles unter seine Herrschaft gestellt wird.

Jesus ist der leidende Christus und Sohn Gottes

Doch was bedeutet es, dass Jesus der Messias ist? Die Jünger lebten als Juden in der Erwartung eines politischen Retters und Erlösers. Dieser davidische Messias würde die Besatzung der Römer beenden und die sichtbare Herrschaft Gottes aufrichten. Die Vorstellung eines leidenden Messias war undenkbar. Es ist jedoch genau das, was Jesus ausmacht. Jesus ist der leidende Erlöser und Sohn Gottes. Daher spricht Jesus sofort nach dem Bekenntnis von Petrus von seinem Leiden, Sterben und seiner Auferstehung (16,21-23).

Nicht zu unrecht wurden die Evangelien als Passionsgeschichten (Leidensgeschichten) mit einer ausführlichen Einleitung bezeichnet. Denn in allen vier Evangelien stehen Jesu Tod am Kreuz und seine Auferstehung im Mittelpunkt. Es gibt keinen anderen Jesus als den leidenden Christus und Sohn Gottes, der auf diese Welt kam, um für die Sünden der Menschen zu sterben. Die Jünger mussten verstehen lernen, dass Jesus Christus kam, um das grundlegende Problem der Sünde zu lösen (Matthäus 1,21). Die Herrschaft Gottes war in Jesus tatsächlich gekommen. Jedoch als heilbringende Herrschaft, die allein durch den Tod Jesu am Kreuz möglich und erfahrbar wurde.

Die Vorstellung, Gott habe seinen Sohn auf die Welt gesandt, um zu sterben, erscheint heute vielen Menschen genauso anstößig, wie den Juden damals. Wenn auch aus anderen Gründen. Sogar Aussagen, so etwas könne man als „göttlichen Kindesmissbrauch“ betrachten, machen die Runde. Als Christen bleibt uns jedoch keine Wahl. Wir sind dem Jesus verpflichtet, den wir zuverlässig durch Gottes Wort kennen. Wir können ihn nicht den kulturellen Befindlichkeiten anpassen. Jesus nachzufolgen bedeutet, ihm zu folgen wie er ist. Als Christen ist uns persönlich wie auch der Gemeinde die Botschaft von Jesus, dem Erlöser und Sohn Gottes, anvertraut worden, der nach Gottes souveränem Plan kam, um zu sterben (Apostelgeschichte 4,27-28). Den Tod Jesu am Kreuz aus dem Mittelpunkt zu rücken, mag aus dem Anliegen heraus geschehen,



„DENN IHR KENNT
DIE GNADE UNSERES
HERRN JESUS
CHRISTUS, DASS ER,
DA ER REICH WAR,
UM EURETWILLEN
ARM WURDE, DAMIT
IHR DURCH SEINE
ARMUT REICH
WÜRDET.“

2. Korinther 8,9

Menschen nicht abzuschrecken. Doch geschieht das, berauben wir uns selbst der befreienden und kraftvollen Botschaft des Evangeliums.

Zu erkennen wer Jesus ist, ist ein Geschenk

Petrus und die Jünger hatten die besten Voraussetzungen, um zu ihrem Verständnis über Jesus zu gelangen. Sie lebten in enger Verbindung mit ihm, erlebten seine Wunder, hörten seine Botschaft und bekamen sie unmittelbar erklärt. Dennoch waren es nicht diese Dinge, die Petrus verstehen ließen, dass Jesus der Erlöser und Sohn Gottes ist: „*Glücklich bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist*“ (16,17). In Jesus den Christus, d.h. den Erlöser und Sohn Gottes, zu erkennen, beruht nicht auf menschlicher Intelligenz oder menschlichen Eigenschaften. Nicht Fleisch und Blut, d.h. menschliche Fähigkeiten, führten Petrus zu seiner Erkenntnis. Es war Gott allein. Um zu verstehen, wer Jesus Christus ist und was er getan hat, sind wir darauf angewiesen, dass Gott selbst in uns wirkt.

Dies hat große Auswirkungen sowohl auf das Leben in der Nachfolge Jesu als auch auf das Zeugnis der Gemeinde. Es führt Christen dazu, sich völlig auf Gott zu verlassen und ihm alle Ehre zu geben. Es zerstört alle Ichbezogenheit und führt in das Lob der überwältigenden Gnade Gottes. Es treibt uns voller Vertrauen zum Gebet für Menschen, die Jesus noch nicht als Retter und Sohn Gottes erkannt haben. Denn wie groß auch immer der innerliche Widerstand eines Menschen sein mag (oder wie schwach unser Zeugnis), der souveräne Gott wirkt und handelt. Sich auf diese Weise auf Gott zu verlassen, entbindet nicht davon, die Botschaft von Jesus Christus auf gute, verständliche Art weiterzugeben. Es verhindert jedoch dem Glauben zu erliegen, wir könnten Menschen verändern, und lässt uns mehr auf Gott und sein Handeln vertrauen.

Die Botschaft von Jesus Christus ist unüberwindlich

Auf das Bekenntnis des Petrus folgt die Zusage Jesu: „*auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen*“ (16,18). Obwohl Petrus eine bedeutende Rolle bei der Gründung der Gemeinde zukam, lässt sich durch diese Aussage keine Vorrangstellung des Petrus ableiten, geschweige denn seiner Nachfolger. Ansonsten wäre es kurze Zeit später nicht unter den Jüngern zur Frage gekommen, wer der Größte sei (18,1-5). Jesus hätte mit Verweis auf Petrus sagen können, dass er diese Frage bereits beantwortet habe.

Die Zusage Jesu an Petrus gründet sich auf dessen Bekenntnis und damit der Botschaft. Das Bekenntnis - „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*“ - das ist der Felsen, auf den Gott seine Gemeinde baut. Person und Bekenntnis gehören zusammen und lassen sich nicht voneinander trennen. Im Zentrum steht die gute Nachricht, dass Jesus der leidende Christus, d.h. Retter und Sohn Gottes ist. Diese Botschaft ist allen Christen zu jeder Zeit und an jedem Ort anvertraut. Allein auf ihrer Grundlage wird wirkliche Gemeinde gebaut. Mit der ermutigenden Zusage, dass nicht einmal die Tore des Totenreiches in der Lage sind, sie zu überwinden. Es gibt keine größere Ermutigung, als Gemeinde auf dieser Botschaft zu bauen. Wie es auch keine größere Ermutigung gibt, sein Leben auf Jesus Christus, Gottes Sohn, auszurichten:

„*Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet*“ (2. Korinther 8,9).

Thomas Lauterbach

Thomas Lauterbach ist
hauptberuflicher Mitarbeiter in der
Gemeinde Hohenlimburg.





Eine Gesellschaft von Wahnsinnigen?

Wer heute behauptet, dass unsere postmoderne Gesellschaft weithin eine Gesellschaft von Wahnsinnigen sei, wird bestenfalls Kopfschütteln hervorrufen. Denn wer von uns will schon als Wahnsinniger gelten? Wahnsinnige gehören doch ins Irrenhaus und benötigen eine Psychotherapie!

Dennoch sollten wir die These nicht vorschnell abtun. Ein Wahn ist nichts weiter als eine irrige Meinung über die Welt, über das Leben und sich selbst und über das Ziel unseres Menschseins. Ein solcher Wahn kann verschiedene Formen annehmen, ob es sich nun z.B. um Größenwahn oder um Verfolgungswahn handelt. „So etwas betrifft mich nun wirklich nicht“, werden jetzt die meisten von uns sagen. Richtig! Wie aber steht es mit dem eudämonistischen Wahn, der sich in unserer Gesellschaft epidemieartig ausgebreitet hat und von dem auch wir Christen mehr oder weniger befallen sind?

Eudämonie - Glückseligkeit

Das griechische Wort Eudämonie bedeutet Glückseligkeit. Schon die großen griechischen Philosophen wie Platon und Aristoteles hielten es für das höchste Gut des Menschen, dass er ganz und gar glücklich, also **voller** (das bedeutet „selig“) Glück sei, ein Ziel, auf das er hinzustreben habe.

Nun bleibt natürlich die Frage, was wir unter Glückseligkeit verstehen, und diese Frage wird von den einzelnen Menschen recht unterschiedlich beantwortet. Deshalb geben auch die verschiedenen Schulen des sog. Eudämonismus, der Lehre vom Streben nach Glückseligkeit, recht unterschiedliche Antworten.

Wertvolle Ziele

So betrachteten die genannten griechischen Philosophen **den** Menschen als völlig glücklich, dem es gelänge,

die anerkannten moralischen Tugenden in seinem Leben zu verwirklichen. Christlich gefärbt, z.B. bei Augustinus, erschien daher derjenige als glücklich, der seine sündhafte menschliche Unvollkommenheit möglichst ganz abzulegen vermochte, und noch weiter darüber hinaus sahen andere das höchste Glück darin, wenn man seine Mitmenschen, und möglichst eine große Zahl von ihnen, glücklich gemacht habe.

Solche Zielsetzungen wird man nun nicht ohne Weiteres als Wahnsinn bezeichnen dürfen, denn es ginge der Menschheit wirklich erheblich besser, wenn sich alle nach einem solchen Glück ausstreckten.

Wege des „Wahnsinns“ zu einem zweifelhaften Glück

Aber wo sind denn die Menschen, die das Geforderte wirklich tun? Sind es unsere Politiker? Ihnen geht es

zunächst um die Macht. Die Wirtschaftsmanager? Da spielt der Profit die erste Rolle. Sind es die Arbeitnehmer, die erst einmal mehr Lohn und Freizeit fordern? Die Arbeitslosen, die das erste Glück darin sehen, einen Arbeitsplatz zu ergattern, was durchaus verständlich ist? Die Rentner, die noch möglichst viel vom Leben mitnehmen möchten?

Nein, die oben genannten erhabenen Ziele sind da kaum zu finden. Das formulierte schon Bert Brecht so realistisch grob: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“ Der heutige Mensch - lassen wir unsere Vorfahren einmal außer Betracht! - folgt eher anderen eudämonistischen Philosophenschulen:

- dem hedonistischen (von griech. hedone = Freude, Lust, Vergnügen) Eudämonismus: erstrangig ist der **größtmögliche Lustgewinn**;
- dem voluntaristischen (von lat. voluntas = Wille, Wunsch, Verlangen) Eudämonismus: glücklich macht die **Erfüllung aller Wünsche**;
- dem individualistischen Eudämonismus: nur das Glück des Einzelnen, also meines Ichs, ist der Maßstab allen Handelns; **gut ist, was mir nützt**.

Eigentlich geht man heute alle drei Wege zugleich. Zusammengefasst bedeutet es: es geht nur noch um das eigene Ich, und nach diesem Wahn wird heute weithin gelebt. Der Mensch will, dass sein ganz persönliches Verlangen nach größtmöglichem Lustgewinn gestillt wird, selbst wenn es nicht ohne den Gebrauch der Ellbogen abgeht. Vereinzelte mitmenschliche Anwendungen bestätigen nur die Regel.

Was gehört zu einem solchen Glück?

Bei alledem ist **Geld** die erste Voraussetzung dafür, sich seine Wünsche erfüllen zu können. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“, wusste Goethe vor 200 Jahren zu sagen, und es gilt heute mehr denn je. Die Erfolgreichen in Wirtschaft, Unterhaltungsindustrie und Sport geben

dabei die Maßstäbe an, sie sind die „Trendsetter“, sie können sich alles leisten, und die Massen eifern ihnen nach. Hat man Geld, kann man sich ungehemmt dem Konsum hingeben.

„Das Kaufhaus ist der Tempel der Moderne“ (S. Holthaus).

Immer mehr **Besitz** wird angehäuft, denn das Angebot an Waren ist unüberschaubar, und die Erben der arbeitsamen Generation des Nachkriegs-Wirtschaftswunders haben finanzielle Mittel zur Verfügung, wie es in der mehr als tausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes noch nie der Fall war. Dennoch können sich im Bewusstsein vieler Leute die „Schönen und die Reichen“ doch noch mehr Luxus leisten, an dem man die eigenen Lebensumstände misst. Also wird weiter an der Konsumschraube gedreht, und die Werbung kommt dem entgegen, indem sie laufend neue Wünsche weckt. Überhaupt herrscht eine Anbetung des Neuen, das oft nur scheinbar das Bessere ist. Die Computer-Industrie überschlägt sich geradezu, jährlich neue technische Errungenschaften auf den Markt zu bringen, und fördert den Ehrgeiz des Käufers, immer auf dem neuesten Stand zu sein.

Will man aber seine Glückseligkeit über seinen wachsenden Besitz wirklich genießen, benötigt man immer mehr **Freizeit**. Denn was nützt einem schon alles das, was man angehäuft hat, wenn man keine Zeit besitzt, es zu genießen. Also muss die Arbeitszeit eingeschränkt werden. Urlaubsreisen, möglichst in exotische Länder, sollen der nicht zu stillenden Lust der Augen dienen, viel von dieser Welt zu sehen, getreu dem Motto Gottfried Kellers: *„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluss der Welt!“*

Und wenn das Schauen nicht mehr genügt, dann sucht man das Abenteuer, das an die Grenze menschlicher Existenz führt, den „Kick“, der allein noch Glückseligkeit zu versprechen scheint.

Trotzdem breitet sich gerade bei denjenigen, die sich alles oder vieles leisten können, Langeweile aus. Wo man nicht mehr recht weiß, was man

sich noch wünschen könnte, wird man eher unzufrieden. Daher ist **Unterhaltung** gefordert. Die aber bietet die Unterhaltungsindustrie. Mit der unabhsehbaren Vielfalt von Fernsehprogrammen, Internet und Handys sind wir zu einer Mediengesellschaft geworden, die dem Menschen, selbst wenn er durch die Stadt geht, das Vergnügen von Hören und Schauen gewährleistet.

Und dabei können **alle individuellen Wünsche** erfüllt werden. Der Kult um das eigene Ich feiert Triumphe, denn das riesige Warenangebot auf allen Gebieten lässt eine so große Auswahlmöglichkeit zu, dass der Käufer schon durch das Auswählen, z.B. mit Katalogen, eine geraume Zeit beschäftigt ist. Letztlich dreht sich alles um das eigene Ich, das darum kämpft, nicht zu kurz zu kommen.

Die vielen Single-Haushalte sind ein Kennzeichen dieses Egoismus, denn „nur wer allein lebt, lebt gut“, und „Geiz ist geil“. Der Single muss nicht teilen, muss keine Rücksicht nehmen und kann die Menschen und die Dinge genießen, wie es ihm im Augenblick recht ist; er kann der Abwechslung frönen, denn Abwechslung ist Lust. Sittliche Werte spielen bei alledem nur insofern eine Rolle, als sie dem Ich und seinem Lustgewinn nützen. Man kann Grundsätze nach Bedarf auswählen und auswechseln, der Mitmensch spielt nur bedingt eine Rolle, nämlich soweit er benötigt wird.

Auch Christen sind nicht immun gegen Wahnsinn

Inmitten eines solchen gesellschaftlichen Trends lebt auch die Gemeinde Jesu Christi nicht nach ganz anderen Maßstäben auf einer Insel der wahrhaft Glückseligen. Nicht nur der einzelne Christ ist als Glied der Gesellschaft vom eudämonistischen (eigentlich: hedonistisch-egoistischen) Wahn angesteckt, dem er seine Bedürfnisse und Wünsche unterwirft, selbst bis in die Gemeinde ist der Ungeist eingedrungen, indem man auch in ihren Veranstaltungen eher Unterhaltung und Wohlgefühl sucht als Konfrontati-

on mit dem Wort Gottes. Man spricht gern vom „Gottesdienst“ und will doch mit den Methoden der Mediengesellschaft die Zusammenkünfte der Gemeinde genussvoller gestalten, letztlich also dem Menschen dienen. Gerade aber der mit der Bibel lebende Christ sollte wissen, dass er auf diese Weise nicht glücklich werden kann. Im Gegenteil: „Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang versenken“ (1. Timotheus 6,9).

Ein Wahn führt nicht zum Ziel

Nein, ein Wahn, ein Irrweg, kann nicht zum gewünschten Ziel führen. Die Folgen des „Wahnsinns“ werden schon heute mehr und mehr deutlich. Der Staat - und mit ihm wir alle - ist hoffnungslos verschuldet und belastet kommende Generationen mit einer schlimmen Hypothek; die Wirtschaft ist von Krisen und Arbeitslosigkeit geschüttelt; die Familie, die Grundlage der Gesellschaft, ist großenteils zerstört; und wenn auch einige die Verschwendung durch Maßlosigkeit auf die Spitze treiben, so machen sich bei vielen Unzufriedenheit und Zukunftsangst statt Glückseligkeit breit. Allein schon die Sorge um zukünftigen Verlust an Wohlstand lässt viele klagen, wenn auch noch „auf hohem Niveau“. Den eudämonistischen Irrweg charakterisierte Matthias Claudius schon vor 200 Jahren in seinem Abendlied:

„Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.“

Gibt es Auswege?

Ist die Rückkehr zu Bescheidenheit, zum Verzicht eine Möglichkeit, den

Marsch in das Chaos der Maßlosigkeit aufzuhalten? Aber diejenigen, die das „Gürtel-enger-Schnallen“ empfehlen, „fummeln gewöhnlich nur am Bauch des anderen“, meinte schon vor Jahren Graf Lambsdorff. Warum soll man auch verzichten, wenn alle anderen genießen!

Sind die eudämonistischen Wege der o.g. Philosophen wie Platon vielleicht ein Ausweg, das Verhalten der Gesellschaft zu ändern? Doch die Geschichte hat gezeigt, dass die Menschheit in der überwiegenden Mehrheit nie danach gestrebt hat, mit den höchsten sittlichen Ansprüchen in Übereinstimmung zu leben oder gar - wie Augustinus hoffte - ihr sündhaftes Wesen abzulegen, ganz davon abgesehen, dass die Bibel deutlich zeigt, dass der sündige Mensch es gar nicht kann (Römer 3,23; Titus 3,5).

Und die sog. „Helfer der Menschheit“, die ihr Glück darin gesucht haben, möglichst viele Menschen etwas glücklicher zu machen, sind stets Ausnahmeerscheinungen geblieben, die das Verhaltensmuster der Gesellschaft nicht verändert haben.

Der Weg zum wahren Glück

Helfen kann hier nur die Rückkehr zu dem, der allein wahres und bleibendes Glück nicht nur verspricht, sondern auch schenkt. Schon vor 3000 Jahren hatte der König David erfasst, **das es für den Menschen kein Glück gibt ohne Gott** (Psalm 16,2). Das bedeutet allerdings, dass wir auf Gott hören und ihm gehorchen, denn „glücklich ist der Mensch, den Gott zurechtweist“ (Hiob 5,17), der nicht „dem Rat der Gottlosen folgt“ (Psalm 1,1), also nicht dem gottlosen Trend eines eudämonistischen Wahns. Er ist glücklich, weil ihm - im Glauben an Jesus Christus - seine „Übertretung vergeben ist“ (Psalm 32,1), was überhaupt die Grundlage

allen menschlichen Glücks ist: der Friede mit Gott „durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“ (Römer 3,24).

Von daher leiten sich alle Glücksmomente im Leben eines Christen ab. Er kann bei Gott Schutz und Hilfe suchen (Psalm 2,12;34,9), kann Gemeinschaft mit seinem göttlichen Vater haben (Psalm 84,5), und selbst, wenn Gott ihn schwere Wege führt, „züchtigt“, kann er glücklich sein (Psalm 94,12), denn „glücklich“ seid ihr, „die ihr jetzt hungert ..., die ihr jetzt weint“ (Lukas 6,21). Und was Gott ihm an irdischen Gütern zukommen lässt, darf er fröhlich genießen (Prediger 9,7).

Christen leben im Glauben und nicht im Schauen, und gerade deshalb nennt sie unser Herr Jesus „glücklich“ (Johannes 20,29). Und wir Christen sind es wirklich, weil wir keine Unsicherheit oder gar Angst im Blick auf die Zukunft haben, denn „glücklich“ sind die, die „teilhaben an der ersten Auferstehung“ und „eingeladen sind zum Hochzeitsmahl des Lammes“ (Offenbarung 20,6;19,9).

„Wo ist nun eure Glückseligkeit?“, fragte einmal der Apostel Paulus die galatischen Christen. Können wir inmitten einer vom eudämonistischen Wahn befallenen Welt die richtige Antwort geben? Gewiss sind wir dazu imstande, wenn wir wie Matthias Claudius in dem o.g. Abendlied beten können:

„Gott, lass uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglich's trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Lass uns einfältig werden,
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!“

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929)
ist Studiendirektor i.R.
(Geschichte, Germanistik,
Theologie)



Ermutigung ist der Sauerstoff der Seele

Die junge Mutter hat einen schrecklichen Tag; ein Unglück löst das andere ab. Die Waschmaschine gibt den Geist auf, das Telefon klingelt ständig, sie leidet unter starken Kopfschmerzen, und um das Unglück komplett zu machen, bringt der Postbote einen Brief mit einer Rechnung, die sie nicht bezahlen kann. Frustriert setzt sie ihren einjährigen Sohn in den Hochstuhl, lehnt ihren Kopf an die kleine Tischfläche des Stuhls und fängt an zu weinen. Da nimmt der kleine Junge den Schnuller aus seinem Mund und steckt ihn seiner Mama in den Mund. Die weinende Mutter erinnerte ihn wohl daran, wie oft ihn sein Schnuller bei Traurigkeit getröstet hatte. Daraus zog er die Schlussfolgerung, dass seine

Mutter den Schnuller im Augenblick als Seelentröster dringender benötigte als er selbst.

Diese kleine Geschichte las ich im Internet. Wir alle kennen solche Stunden, in denen wir nichts dringender brauchen als einen Vitaminstoß für unsere Seele - eine Ermutigung.

Ermutigung - was ist das eigentlich?

Ermutigung bedeutet mehr als jemandem ein bisschen auf die Schulter zu klopfen oder ein freundliches „Kopf hoch!“ zu rufen.

Auch in der Bibel geht die Ermutigung sehr viel weiter. Meist wird das griech. Wort „paraklein“ aus dem Neuen Testament im Deutschen zwar mit „ermahnen“ übersetzt und bekommt damit einen strengen, strafen-



den Ton. Aber eigentlich bedeutet es: jemandem ermunternd zurufen - wie bei einem Rad-Giro über die Alpen, wo der Trainer oder die Fans neben dem Sportler herlaufen und ihn anfeuern nicht aufzugeben, sondern die letzten Kräfte zu mobilisieren.

Wenn wir als Christen einander Mut machen, dann dürfen wir uns auf die Hilfe und Leitung des Heiligen Geistes verlassen. Er ist der „parakleth“, der Mut-Macher. Im Griechischen wird mit „Parakleth“ auch der Rechtsanwalt bezeichnet, den man zu Hilfe ruft, wenn man wegen einer Gesetzesübertretung vor Gericht zitiert wird.

Macht einander Mut

Im Neuen Testament ist die gegenseitige Ermutigung ein ganz zentrales Thema. Wir alle haben in bestimmten Situationen Ermutigung erlebt. Remember wir uns daran! Der Zuspruch, den Gott uns schenkte, als wir ihn dringend brauchten, kann auch später andere Menschen innerlich aufrichten und wieder froh machen.



Es geht nicht darum, anderen etwas überzustülpen von meinen Erfahrungen, sondern es ist vielmehr wichtig, Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Liebe zu zeigen. Ermutigung kann unter anderem ein liebevoller Zuspruch, eine Umarmung, ein Besuch, ein Bibelwort, eine E-Mail oder SMS sein. Ganz sicher erfreut auch ein „Danke“ nach einer guten Predigt den Redner. Was Paulus in seinem zweiten Brief, an die Korinther, die wegen ihres Glaubens leiden mussten, schreibt, können wir ganz sicher auch auf andere Lebenssituationen übertragen: *„Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater voller Barmherzigkeit, der Gott, der uns in jeder Not tröstet! In allen Schwierigkeiten ermutigt er uns und steht uns bei, so dass wir auch andere trösten können, die wegen ihres Glaubens zu leiden haben. Wir trösten sie, wie Gott auch uns getröstet hat“* (2. Korinther 1,3+4).

Ermutigung gibt Hoffnung

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“, heißt es. Bitter für einen Kranken sind Sätze wie: „Sie sind austerapiert!“; oder: „Da kann man nichts mehr machen!“ Einen guten Arzt erkennt man nicht zuletzt an seiner Fähigkeit, Hoffnung und Zuversicht bei seinen Patienten zu wecken. Er weiß, dass die Hoffnung seine beste Verbündete ist im Kampf gegen die Krankheit.

Satan will Christen oft das letzte Fünkchen Hoffnung nehmen, weil er die Folgen kennt: Stagnation, Rückgang und schließlich Resignation, Klagen und Jam-

mern und manchmal der sehnsüchtige Blick zurück in die „gute alte Zeit“. Solche Leute mögen auch die Empfänger des Hebräerbriefes gewesen sein. Der Brief richtet sich an Christen der zweiten Generation. Anfangs waren Scharen von Menschen zum Glauben gekommen, sie hatten sogar den Raub ihres Eigentums mit Freuden erduldet, vielleicht wegen der Naherwartung des verheißenen wiederkommenden Messias in Macht und Herrlichkeit. Inzwischen waren dreißig Jahre vergangen, noch immer bildeten sie als Christen eine Minderheit und Jesus war noch immer nicht zurückgekommen. *„Ermuntert einander jeden Tag, solange es ‚heute‘ heißt“* (Hebräer 3,13), ruft der Autor des Hebräerbriefes jenen Christen zu. Und im Kapitel 12,1-3 findet man das beste Rezept gegen Ermüdungs-Erscheinungen: *„...welcher, der Schande nicht achtend, für die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, auf dass ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermatet.“* Bemerkenswerte Worte! Jesus wich dem Leid nicht aus. In seinen schlimmsten Stunden dachte er an die Freude, die aus seinem Leiden und Sterben resultieren würde. Ob für die Hebräerchristen diese „Infusion der Ermutigung“ ihre letzte Chance zum Überleben war? Wie empfinden Sie die heutige Situation der Gläubigen und der Gemeinden? Wiedergeborene Christen werden als Fundamentalisten abgestempelt, die Gemeinden schrumpfen durch „Grabenkämpfe“ und den Individualismus oft

mehr als sie wachsen, Gemeindeleiter und verantwortliche Leute werden beschossen, statt ermutigt. Und noch immer ist Jesus nicht wiedergekommen! Da rutscht so manch einem das Herz in die Hose. Manch einer hat vielleicht nur noch einen kleinen Funken Hoffnung. Dieser Funke muss nicht verglühen, denn Jesus verspricht, den glimmenden Docht nicht auszulöschen. Vielleicht möchte Gott sie benutzen, um jemanden aus dem Sumpf der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit herauszuholen.

Ermutigen durch gute Worte

„Das Wort, das dir gut tut, kannst du dir nicht selber sagen.“ Mit diesem Satz bedankte sich eine junge Frau bei mir, nachdem ich ihr eine aufmunternde Mail geschrieben hatte. Gute Worte bauen auf, wenn sie durch Ehrlichkeit und Integrität abgedeckt sind.

Die Sprüche Salomos sind voller Aufforderungen, mit guten Worten nicht sparsam umzugehen: *„Sorgen drücken einen Menschen nieder, aber freundliche Worte richten ihn wieder auf“* (Sprüche 12,23). *„Ein freundliches Wort ist wie Honig: angenehm im Geschmack und gesund für den Körper“* (Sprüche 17,24).

Christen sollten sich gegenseitig durch Bibelworte ermuntern. In einer meiner dunkelsten Lebensphasen wurde ich durch eine Karte meiner Cousine mit einem Wort aus Psalm 121,2 sehr aufgebaut: *„Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“* Ich wusste plötzlich:

Gott, der die Welt und uns Menschen erschuf,

würde auch einen Weg aus meiner persönlichen Not heraus finden.

Paulus schreibt in 1. Thessalonicher 4,13-18 über die Wiederkunft des Herrn Jesus und beendet diese Verse mit: „So ermuntert einander mit diesen Worten!“ Gestatten Sie mir eine persönliche Frage: Wurden Sie schon einmal von anderen durch dieses Bibelwort ermuntert oder haben Sie selbst es anderen gesagt? Der Tag wird kommen, an dem Jesus uns persönlich zu sich in den Himmel holen wird um uns für alle Zeit bei sich zu haben. Ganz sicher ist dieser Tag in nicht allzu weiter Ferne. Wenn das das kein Grund zur Freude ist!

Kinder ermutigen

Sind Sie als junge Mutter hin und wieder genervt vom Verhalten Ihrer Kinder? Alle Ermahnungen und Maßnahmen scheinen nicht zu fruchten? Wie ist es um das bestellt, was aus Ihrem Mund kommt? Loben Sie Ihre Kinder oder kritisieren Sie nur an ihnen herum? Bauen Sie auf oder machen Sie nieder? Tadeln liegt vielen von uns mehr als loben!

Aus eigener Erfahrung wusste ich, wie wichtig Lob ist und dass es einen das ganze Leben begleiten kann. In meiner Kindheit hatte mir meine Mutter gezeigt, wie man einen Obsttortenboden mit Früchten belegt. Ganz wichtig war ihr, dass der Tortenguss gleichmäßig verteilt wurde und nicht an den Seiten herunterlief. Irgendwann überraschte ich sie mit solch einem Kuchen, der mir auch einwandfrei gelang. Die Worte: „Das hast du aber sehr gut gemacht!“ fallen mir heute noch **jedes Mal** ein, wenn ich den Tortenguss über den Früchten verteile! Wahrscheinlich deshalb, weil Lob in unserer Familie eher selten vorkam. An welches Lob werden sich Ihre Kinder später erinnern?

Ermutigung durch „Überraschungen“

Vor vielen Jahren überraschte mich Gott durch ein außergewöhnliches Geschenk. Mein Mann war wieder ein Wochenende mit einer Jugendgruppe unterwegs. Dieses Mal fielen mir und den Kindern die Tage ohne ihn besonders schwer. Am Samstagnachmittag klingelt es an der Haustür und ein Bote überreicht mir einen wunderbaren Blumenstrauß von Fleurop. Beiliegend

nur der eine Satz: „Vielen Dank für die Freigabe von Dieter.“ Irgendjemand aus der Jugendgruppe war so sensibel, auf Gottes Anweisungen zu hören, ohne zu ahnen, wie sehr mich dieses Geschenk beflügeln würde. Gerade für Menschen, die dem Glauben noch fernstehen, gibt es auch außerhalb der Bibel viele Möglichkeiten zur Ermutigung. Sind Sie auf Empfang, wenn Gott Sie zu einem außergewöhnlichen Geschenk für andere veranlasst? Wem können Sie heute ein Stück Freude ins Leben bringen? Wissen Sie, welche Pralinen oder welchen Tee die Person, die Gott ihnen ans Herz legt, am liebsten hat? Kennen Sie ihren Musikstil oder den Liebesschriftsteller?

Ermutigen durch Anerkennung und Dankbarkeit

Dieter, mein Mann, wurde in seiner Teenie- und Jugendzeit sehr geprägt durch das Vorbild von dem ehemaligen Kindermissionar des Bibellesebundes: Wilfried Bluth. Es war Dieter ein großes Anliegen, diesem Mann „danke“ zu sagen und so schrieb er ihm vor drei Jahren, an einem Dienstag kurz vor Weihnachten einen „Dankesbrief“. Mittwochabend klingelt das Telefon. Wilfried Bluth, inzwischen war er ein Mann um die achtzig, war an diesem Tag gerade von einer Dienstreise aus Amerika zurückgekommen. Seine Freude über diesen Brief ließ kein Aufschieben zu. Er musste sofort Dieter anrufen und seiner Freude Ausdruck geben. Inzwischen ist Wilfried Bluth bei unserem Herrn im Himmel, und Dieter ist sehr froh, auf den Impuls Gottes reagiert zu haben.

Falls Sie Gott jetzt an jemanden erinnert, dem Sie einiges zu verdanken haben, schieben Sie die Gelegenheit zum „danke sagen“ nicht auf! Es kann sein, dass es der betreffenden Person gerade jetzt gut tut.

Und wenn „Mutmacher“ versagen?

Wir alle kennen die Gefühle. Jemand, auf den wir hofften, war in der entscheidenden Situation nicht zur Stelle. Vergessen wir nicht, ganz sicher haben auch wir schon andere in Krisen alleine gelassen. Niemand kann diese Gefühle besser verstehen als unser Herr Jesus. In seinen dunkelsten Stunden (Gethsemane) wünschte er

sich die Nähe und Anteilnahme seiner drei besten Freunde. Sie versagten jämmerlich und schiefen ein. Jesus sagt an einer anderen Stelle: „Der Vater lässt mich nie alleine, er ist immer bei mir.“ Das dürfen auch Sie wissen. Lesen Sie in den Psalmen. Mehr als ein Drittel aller Psalmen sind Klagepsalmen. Alles, was Menschen an Hoffnung, Enttäuschung, Schmerz und Bitterkeit bewegte, finden wir in diesem einzigartigen Gebetbuch der Bibel. David schüttete sein Herz schonungslos vor Gott aus. Übrigens sollte Gott immer unsere erste Anlaufstelle sein. Leider verhalte ich mich oft anders, und setze stärker auf Menschen als auf Gott. Untersuchen Sie doch einmal die Psalmen auf ermutigende Aussagen oder noch besser: machen Sie selbst die Erfahrung mit einem starken, Mut machenden, aufbauenden Gott.

Ermutigung führt zur Freude

In dem Augenblick meiner Wiedergeburt, wurde der Teufel zu einem Killer, auf dessen Abschussliste ich stehe. Er weiß, das ewige Leben kann er mir nicht mehr nehmen. Mit allen Tricks versucht er aber, uns zu freudlosen, traurigen Christen zu machen. Davids Rezept gegen Traurigkeit lesen wir unter anderem in Psalm 34: „*Ich will den Herrn allezeit preisen, nie will ich aufhören, ihn zu rühmen. Mit Leib und Seele lobe ich ihn. Wer entmutigt ist, soll es hören und sich freuen. Wer zum Herrn aufschaut, der strahlt vor Freude*“ (Vers 22,3,6). Eine Steigerung finden wir in Psalm 40,17: „*Aber alle, die sich dir anvertrauen, werden vor Freude jubeln.*“ Paulus war wie David ein sehr starker Ermutiger. Fast alle seine Briefe beginnt er mit einem Lob. In 2. Korinther 1,24 bezeichnet er sich als Mitarbeiter der Freude. Es wäre eine Auszeichnung von Gott, könnte er Ihnen und mir dieses Zeugnis ausstellen. Wen könnten Sie heute mit einem „Bekümmere dich nicht!“ zu neuer Freude ermutigen?

Magdalene
Ziegeler

Magdalene Ziegeler
(Jg. 1947), Mitarbeit auf
Freizeiten und in der
Frauenarbeit.



Heiligung ist herrlich!

„Wie wenig wissen doch diejenigen, die meinen, Heiligkeit sei langweilig. Wenn man erst einmal merkt, wie sie wirklich ist ... dann lässt sie einen nicht mehr los.“

C.S. Lewis

Heiligung gehört nicht gerade zu den Themen, die sich leicht „verkaufen“, und Bücher über sie zählen nicht zu den zehn christlichen Bestsellern. Es gibt nicht viele Musikhits über Heiligung, und die Predigten oder Vorträge, die ich über dieses Thema gehört habe, kann ich an meinen zehn Fingern abzählen.

„Heiligung“ oder „Heiligkeit“ wird in theologischen Vorlesungen und Seminaren abgehandelt, aber wenn die Familie um den Esstisch sitzt, wird kaum darüber gesprochen. Das Wort

„heilig“ gebrauchen wir vielleicht im Zusammenhang mit der Bibel, dem Abendmahl und der Nacht, in der Jesus Christus geboren wurde. Aber heute wollen sich nur wenige Christen ernsthaft mit diesem Thema beschäftigen. Es macht uns nichts aus, wenn wir uns über Heiligung als abstrakten Begriff unterhalten. Aber wenn dieser Begriff zu konkret wird und in unser Leben eingreift, fühlen wir uns plötzlich unwohl.

Vielleicht liegt es auch daran, dass die Wörter „Heiligung“ oder „Heiligkeit“ von einer Menge „Altlasten“ begleitet werden, die die meisten Menschen verständlicherweise nicht besonders attraktiv finden. Geht es Ihnen auch so, dass Sie vor Ihrem geistigen Auge eines dieser Bilder sehen, wenn Sie den Begriff „heilig“ hören?

Verbinden Sie damit auch ...

- düster dreinblickende, sittenstrenge Leute mit altmodischen Frisuren und unmoderner Kleidung?
- einen entsagungsvollen, freudlosen Lebensstil mit einer langen Liste von Regeln und Verordnungen?
- ein Leben wie im Kloster, wo „heilige“ Menschen sich nur mit gedämpfter Stimme unterhalten, viele Stunden pro Tag im Gebet verbringen, ihre Nase ständig in die Bibel oder in religiöse Bücher stecken, häufig fasten, ständig Choräle summen und kein Interesse am „normalen“ Leben haben?
- Leute, die anklagend mit dem Finger auf andere zeigen und sich für etwas Besseres halten?

- ein unerreichbares Ideal, das eher ins Reich der Zukunftsträume gehört als in unsere Welt, wie wir sie jeden Tag erleben?

Wenn Heiligung so ist, dann ist sie so erstrebenswert wie der Genuss von Salzwasser, um unseren Durst zu stillen. Heiligung steht vielleicht nicht ganz oben auf der Liste unserer Gesprächsthemen, aber ich möchte Sie trotzdem daran erinnern, dass man im Himmel ständig darüber spricht. Ich finde, wir sollten dem Begriff „heilig“ wieder seine wahre Bedeutung geben, damit wir die volle Schönheit der Heiligkeit wieder erkennen, wie sie im Wort Gottes offenbart ist.

Ich hatte das Vorrecht, in einer Familie aufzuwachsen, in der Heiligkeit und Heiligung wichtige, erst zu nehmende Themen waren. Sie wurden mir als erstrebenswert und gleichzeitig anziehend vermittelt. Schon seit meiner frühesten Kindheit waren für mich Heiligkeit und Freude untrennbar miteinander verbunden. Mein Vater sehnte sich danach, so rein zu sein „wie frisch gefallener Schnee“, und er spornte uns an, ebenfalls dieses Ziel anzustreben. Er fühlte sich tief betroffen von der Sünde in seinem eigenen Leben und im Leben anderer. Aber dennoch war mein Vater ein glücklicher Mensch, weil er sein Leben in Christus tatsächlich genießen konnte. Für ihn war Heiligkeit keine Belastung, weil er wusste, dass die Sünde die wahre Last in unserem Leben ist.

Jonathan Edwards, der bekannte Theologe aus dem 18. Jahrhundert, war von einer ähnlichen Sicht über Heiligkeit und Heiligung erfüllt. In seinen Memoiren, die er im Alter von fünfunddreißig Jahren verfasste, sprach er von der Faszination und Anziehungskraft dieses Themas.

„Mir schien es, als ob es darin allein hinreißende Herrlichkeit gebe, die größte Schönheit und Güte, eine göttliche Schönheit, viel reiner als alles hier auf Erden. Im Vergleich dazu war alles andere wie Dreck und Besudelung.“

Auch A. W. Tozer sah die Notwendigkeit, die häufig mit dem Begriff der Heiligkeit und Heiligung verbundenen Missverständnisse zu korrigieren: „Was bedeuten die Wörter Heiligkeit oder Heiligung denn wirklich? Ist es eine negative Art von Frömmigkeit, vor der so viele Menschen zurückschrecken? Nein, natürlich nicht! In der Bibel bedeutet Heiligkeit ein Ganzsein, eine positive Eigenschaft, die auch Freundlichkeit, Barmherzigkeit, Reinheit, Untadeligkeit und Gottesfurcht einschließt. Man muss sie sich als Verkörperung alles Reinen und Positiven vorstellen.“

Die Schönheit der Heiligkeit leuchtet aus der Bibel in zwei ähnlichen, aber dennoch verschiedenen Facetten hervor.

Abgesondert oder anders sein

Das Wort „heilig“ stammt von einer Wurzel mit der Bedeutung „abgesondert werden, sich unterscheiden, anders sein“. In der Bibel wird uns berichtet, wie Gott bestimmte Gegenstände, Orte und Menschen für sich abgesondert hat. Sie waren nicht mehr für den normalen Alltag bestimmt, sondern sie waren „heilig“. Es folgen ein paar Beispiele.

- Gott sonderte einen Wochentag ab und nannte ihn „einen heiligen Sabbat für den Herrn“ (2. Mose 16,23).
- Die Israeliten sollten einen Teil ihres Einkommens als heiligen Zehnten absondern (3. Mose 27,30).
- Gott sonderte einen bestimmten Raum ab, in dem er seinem Volk begegnen wollte und den er als „das Heilige“ oder „das Allerheiligste“ bezeichnete (2. Mose 26,33).

Im Alten Testament wurde das Volk Israel von Gott als „heilige Nation“ abgesondert (2. Mose 19,6). Das bedeutete nicht, dass das Verhalten der Israeliten heilig war oder sie besser waren als andere Völker. Gott nannte sie „heilig“, weil er sie von allen anderen Völkern abgesondert hatte. Diese Unterscheidung und dieses Vorrecht

brachten aber die Verpflichtung zu einem heiligen Leben mit sich. Die Israeliten waren jedoch nicht nur von Gott selbst ausgesondert worden, sondern sie sollten auch für Gott leben. „Und ihr sollt mir heilig sein, denn ich bin heilig, ich, der Herr. Und ich habe euch von den Völkern ausgesondert, damit ihr mein seid“ (3. Mose 20,26).

Im Neuen Testament hat Gott eine neue Gruppe von Menschen abgesondert, diesmal bestehend aus Juden und Nichtjuden. Er nannte diese Gruppe „die Gemeinde“. Der griechische Ausdruck *ekklesia* bedeutet „eine herausgerufene Versammlung“. Die Gemeinde ist weder ein Gebäude noch eine Institution, sondern eine Gruppe von Gläubigen, die aus dieser Welt herausgerufen und für die heiligen Ziele Gottes abgesondert wurde. Schon frühzeitig lernte ich, dass es keine Strafe ist, wenn man „abgesondert“ ist. Gott will uns dadurch nichts wegnehmen oder uns zu einem freudlosen Leben verdammen. Es ist vielmehr ein unschätzbares Vorrecht, eine Aufforderung ...

- zu Gott zu gehören, eine enge Liebesbeziehung zu ihm zu erleben, so wie ein Bräutigam seine Braut aus allen anderen Frauen zu seiner geliebten Ehefrau erwählt;
- eine Rolle zu spielen in dem großartigen, ewigen Heilsplan Gottes für das ganze Universum;
- die herrlichen Freuden zu erleben und die Ziele zu erreichen, für die Gott uns bereitet hat;
- frei zu sein von allem, was unser wahres Glück zerstört.

Ein reines Herz

Die zweite Facette der Heiligkeit oder Heiligung ist die Reinheit und Befreiung von der Macht der Sünde. In diesem Sinne bedeutet „heilig sein“, dass man das Wesen eines heiligen Gottes widerspiegelt. Deshalb kümmert Gott sich um jede Kleinigkeit in unserem Leben, und deshalb will er, dass wir uns die Vorteile eines heiligen Lebens und die Folgen eines Lebens in Sünde bewusst machen.

Heiligung ist nicht nur etwas für ein paar handverlesene Glaubenshelden. Heiligung betrifft Mütter, die mit dem Gefühl der Nutzlosigkeit und Mutlosigkeit zu kämpfen haben und leicht in Versuchung geraten, sich in Selbstmitleid, die Lektüre von Liebesromanen und die Arme eines aufmerksamen Mannes zu flüchten. Heiligung betrifft Schüler und Studenten, die ständig unter Druck gesetzt werden, sich der Welt anzupassen und sich antigöttliche Formen der Unterhaltung zu „gönnen“. Heiligung betrifft einsame Witwen, geschiedene Frauen oder Männer und Alleinstehende, die darum ringen, sexuell abstinenz zu bleiben. Heiligung betrifft Ehemänner und -frauen, die nicht verbittert sein wollen, weil ihre Partner sie misshandelt oder gar verlassen haben. Heiligung betrifft Männer, die in Versuchung geraten, bei ihren Spesenabrechnungen falsche Angaben zu machen, ihre Frauen zu betrügen oder ihre geistliche Führungsrolle in der Familie aufzugeben. „Jeder, der den Namen des Herrn nennt“, ist dazu aufgefordert, ein heiliges Leben zu führen! Wir werden uns zwar damit befassen, wie wir heilig sein können, aber wir sollen auch eines erkennen: Wenn Gott uns zu etwas auffordert, dann gibt er uns auch die Fähigkeit, es zu tun. Darum hat er seinen Geist in unsere Herzen gelegt, und deshalb hat er jedem seiner Kinder die übernatürliche Kraftquelle der Gnade zur Verfügung gestellt. Aus dieser Quelle entspringt unser Wunsch nach einem heiligen Leben.

Die Frucht einer Beziehung

Wahre Heiligung erwächst aus einer Beziehung zu Gott. Seine Liebe bewegt uns dazu, alle unbedeutenderen Liebesbeziehungen und alle flüchtigen Freuden der Sünde zurückzuweisen. Je stärker unsere Liebe zu ihm wächst, desto stärker streben wir nach Heiligkeit. Die Tatsache, dass Gott unser Vater ist und wir seine geliebten Kinder sind, verstärkt unsere Sehnsucht nach seiner Nähe und unser Streben, alles zu meiden, was zu einem Bruch in unserer Beziehung zu ihm führen könnte. Der Gehorsam, den Gott von uns wünscht, ist keine kalte, starre Pflichterfüllung, sondern eine von Herzen kommende, freudige,

liebvolle Reaktion auf den Gott, der uns liebt und uns so geschaffen hat, dass wir die Nähe zu ihm genießen können. Dieser Gehorsam entspringt einem Herzen, das zutiefst dankbar ist für die Rettung von der Macht der Sünde. Er ist kein Produkt unserer menschlichen Entschlossenheit und Willenskraft, sondern eine Frucht des Heiligen Geistes, der in uns wohnt und uns die Kraft zu einem heiligen Leben gibt.

Durchdrungen von Heiligkeit

Wenn sich ein Kind Gottes vornimmt, heilig zu sein, dann will es durch und durch rein sein. Wahre Heiligung beginnt in unserem Inneren, bei unseren Gedanken, unserer Einstellung, unseren Wertmaßstäben und unseren Motiven, in jenen Tiefen unseres Herzens, die nur Gott sehen kann.

Diesen leidenschaftlichen Wunsch nach Reinheit verkörperte mein Vater so überzeugend, dass auch für mich als junger Mensch die Heiligung eine große Anziehungskraft bekam. Natürlich versagte mein Vater oft, und er war auch bereit, sein Versagen zuzugeben. Aber er strebte nach einem Leben, das geradlinig und über jeden Tadel erhaben war. Dieses Streben prägte die Art, wie er seine Firma führte, womit er seine Zeit verbrachte, wie er sich Frauen gegenüber verhielt, wie er mit seinen Kritikern umging und sein Geld ausgab. Es wirkte sich aber auch auf seine Arbeitsgewohnheiten und Freizeitaktivitäten aus, auch auf seine Entscheidung, was er lesen, hören und sehen wollte. Seine Liebe zu Gott war so groß, dass sein ganzes Leben von Heiligkeit geprägt sein sollte.

Die Freude der Heiligung

Welche Wörter fallen Ihnen ein, wenn Sie die Begriffe „Heiligung“ oder „Heiligkeit“ hören? Gehört „Freude“ oder „Fröhlichkeit“ auch dazu? Oder machen wir es einmal umgekehrt. Wenn Ihnen Dinge einfallen, die Ihnen Freude machen, denken Sie dabei auch an Heiligung oder Heiligkeit? Es überrascht Sie vielleicht, aber Heiligung und Freude gehören tatsächlich zusammen. Im Alten und Neuen Testament wird der Herr Jesus Christus

damit in Verbindung gebracht.

„... du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst; darum hat dich, Gott, dein Gott gesalbt mit Freudenöl vor deinen Gefährten“ (Hebräer 1,9; vgl. Psalm 45,7).

Wir stellen uns vor, dass ein Mensch mit einer leidenschaftlichen Liebe zur Heiligkeit und einem starken Hass auf die Sünde freudlos, verklemmt und starr ist. Aber nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt als dieses Vorurteil. Jesus führte ein heiliges Leben, und die Freude, die ihn erfüllte, übertraf die seiner Mitmenschen.

Warum machen wir aus Heiligkeit eine strenge Pflichterfüllung oder eine schwere Last, wenn wir dadurch in Wirklichkeit rein und frei von der Last der Sünde werden? Warum klammern wir uns so verzweifelt an die Sünde? Würde sich denn ein Leprakranker weigern, seine schreckliche Krankheit loszuwerden, wenn er die Gelegenheit hätte, wieder rein zu werden?

Wenn man nach Heiligung strebt, ist man auf dem Weg zu einer Freude, die unendlich größer ist als jeder irdische Genuss. Wenn man sich gegen die Heiligung stemmt oder nur halbherzig danach strebt, dann büßt man die wahre Freude ein und gibt sich mit weniger zufrieden. Dann wird Ihnen die Sünde früher oder später alles nehmen, was wirklich schön und erstrebenswert ist.

Wenn Sie ein Kind Gottes sind, sind Sie erlöst worden, damit Sie die Frucht der Heiligkeit genießen können; damit Sie erleben, wie wunderbar es ist, reine Hände, ein reines Herz und ein reines Gewissen zu haben und dereinst vor ihm stehen können, ohne sich schämen zu müssen.

Warum wollen wir uns mit weniger zufrieden geben?

Nancy Leigh DeMoss

:P



Aus: Nancy Leigh DeMoss, „Heiligung“, CV-Dillenburgh

Hrsg. Matthias Burhenne

„Sexualität und Seelsorge“

2011, 292 Seiten, SCM-Hänsler, 19,95 €

Es gibt kaum ein Thema, über das es so viele Bücher gibt wie über Sexualität. Nun gibt es eins mehr. War das nötig? Die Antwort lautet eindeutig: Ja, denn die Perspektive dieses Buches ist etwas Besonderes. Nicht nur deshalb, weil „Sexualität und Seelsorge“ ein Gemeinschaftswerk von verschiedenen kompetenten Autoren ist, die das Anliegen vereint, „dass Menschen in sexuellen Fragen und Nöten Gottes gute Ordnungen und Liebe begreifen und erleben“.

Vielmehr deswegen, weil die meisten Themenbereiche der Sexualität in 14 verschiedenen Kapiteln zunächst mit einem Beispiel, das so ähnlich in jeder christlichen Gemeinde vorkommen könnte, angerissen werden. Danach erfolgt eine kurze aber solide Klärung der jeweiligen Thematik, bevor seelsorgerliche Hilfen angeboten und beschrieben werden. Die Autoren schreiben dabei verständlich und

zeigen Wege auf, die sowohl für Betroffene als auch für andere Christen, die Betroffene begleiten, praktizierbar sind.

Für die wenigsten Leser werden dabei alle Kapitel des Buches relevant sein. Dennoch lohnt sich zum Beispiel für Jugendmitarbeiter/-innen (und Eltern von Teens und Jugendlichen) ein Blick in die Kapitel *Biblischer Kompass zur Sexualethik*, *Kein Sex vor der Ehe*, *Sexuelle Herausforderungen Jugendlicher durch neue Medien*, *Abtreibung*, *Wege aus der Pornografie*, *Selbstbefriedigung und Vergebung & Versöhnung*. (Junge) Paare werden sich dagegen vielleicht besonders für *Männliche und weibliche Sexualität verstehen*, *Familienplanung* und *Sexualaufklärung* interessieren. Vor allem richtet sich das Buch jedoch an seelsorgerlich Aktive, Gemeindeverantwortliche/ Gemeindeglieder, die bereit sind, Orientierung und Liebe im Namen

Gottes weiterzugeben.

Deshalb werden zusätzlich auch Themenbereiche wie *Sexualität und Krankheit* und *Sexualität im Alter* behandelt. Zusätzlich wird verdeutlicht, wie Sexualität in der Gemeinde thematisiert werden kann.

Der Schwachpunkt des Buches liegt in der Natur eines Sammelbandes begründet: Wer intensiver in einzelne (Problem-)Bereiche einsteigen will, wird sich an einigen Stellen ausführlichere Schilderungen wünschen und kommt um weiterführende Literatur (auf die in „Sexualität und Seelsorge“ auch verwiesen wird) nicht herum. Wer jedoch einen guten ersten Überblick über die Verknüpfung wesentlicher Themenbereiche der Sexualität mit seelsorgerlichen Hilfen für die Begleitung sucht, der sollte dieses Buch auf jeden Fall lesen.

Rainer Baum



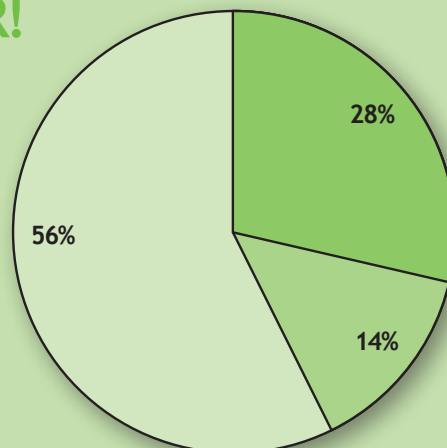
ACHTUNG KORREKTUR!

In der :PERSPEKTIVE - Dezember 2011 hat sich ein gravierender Fehler in dem Artikel „Jugendsexualität“ auf Seite 24 eingeschlichen.

Die Grafik stimmt (zum Glück) so nicht! Von den befragten Jugendlichen praktizieren 56% keinen Geschlechtsverkehr vor der Ehe! Die fehlerhafte Grafik vermittelte das Gegenteil.

Wir veröffentlichen hier die korrekte Grafik und bitten um Entschuldigung!

[Red]



- Ja, mache ich manchmal/öfters.
- Ja früher, aber jetzt nicht mehr, da ich es jetzt nicht mehr in Ordnung finde.
- Nein

Zeigst du noch Haltung oder buckelst du schon?

Im Folgenden drucken wir einen Artikel aus „Christ und Welt“ / DIE ZEIT nach. Wolfram Weimer weist hier auf Schieflagen in unserer Gesellschaft hin. Wir verschleiern nicht nur unsere finanziellen Reserven, sondern auch unsere geistigen, so Weimer. Dieser gesellschaftskritische Artikel zeigt auch den Zusammenhang von der Schuldenkrise und der Wahrheitsfrage auf. „Wir schätzen Wahrheiten einfach nicht mehr genug, seitdem wir uns von Gott als letztgültiger Wahrheit verabschiedet haben,“ schreibt Weimer. [Red.]

Alle klagen über die Schuldenkrise, die finanzielle. Dabei leiden wir an größeren Debitoren, den kulturellen nämlich, und womöglich bedingen diese die finanziellen sogar. Nehmen wir Lothar Matthäus oder Daniela Katzenberger oder Mario Barth.

Jeder kennt sie. Aber wer hat schon einmal etwas von Herbert Kroemer, Peter Grünberg oder Gerhard Ertl gehört? Kaum einer. Dabei sind sie deutsche Nobelpreisträger der jüngsten Zeit. Allerding's Wissenschaftler. Und da beginnt das Problem. Wir haben eine seltsame Hierarchie von Wichtigkeiten etabliert, die technische und wissenschaftliche Intelligenz gering schätzt, die rhetorische höher und die inszenatorische am höchsten. Das Gewusste und Gekonnte sind uns zusehends weniger wert als das Interpretierte und noch weniger als das zur Schau gestellte. Wie der Schein zum wahren Vermögen steht auch der Bühnenschein zum intellektuellen Vermögen in einem zusehends krassen Missverhältnis.

Entdecker, Erfinder, Wissenschaftler, Akademiker - die konzentrierte Sphäre der Intelligenz, die Wahrheitssucher also haben Deutschland groß und vor allem reich gemacht. Es gab dereinst sogar einen Heldenkult um Wahrheit und Wirklichkeit, woraufhin Kinder Forscher, Ingenieure, Lokführer, Ärztinnen werden wollten. Vorbei. Heute träumen sie von dreierlei Äußerlichkeitsberufen:

Model-, Fußballer- und Showmasterkarrieren. Die Welt der Bühne hat die des Labors als Sehnsuchtsort abgelöst - Wunderkerzen ersetzen Wahrheiten.

Man mag den Niedergang des Bildungssystems schelten, die Technikfeindlichkeit der Postmoderne oder die Fahrigkeit einer Vergnügungswelt. Die Folgen sind jedenfalls heikel, denn uns zerrinnt das Intelligenzbewusstsein wie in einer Sanduhr der Zerstreuung. In dieser Sand-

uhr aber steckt nichts weniger als unser künftiger Wohlstand. Dem finanziellen Schuldennehmen geht das kulturelle also voraus. Wir leben nicht nur monetär von der Substanz. Die schleichende Erosion unserer kollektiven Intelligenz, unserer technischen Dominanz, unserer finanziellen Solidität kommt aus einer kulturellen Haltung des Spielerischen, des Unernstes, weil wir die Hierarchie der Wahrheiten durch eine Hierarchie der Fähigkeiten ersetzen. Wir schätzen Wahrheiten einfach nicht mehr genug, seitdem wir uns von Gott als letztgültiger Wahrheit verabschiedet haben.

Lieber schauen wir auf Heidi Klums stolzierende Mädchen, salbadern mit Oliver Kahn, lauschen millionenfach den Selbstblamagen von „Deutschland sucht den Superstar“. Und lassen es zu, dass Tausende unserer besten Wissenschaftler auswandern.

Die fehlende Wertschätzung für das Wahrheitsprinzip und der Marsch in die Power-Point-Selbstpräsentationswelt laufen parallel. Das Kleid des Marketings umschmeichelt alles; Professoren, Politiker und Unternehmer, Sportler, ja selbst Bischöfe, die etwas gelten wollen, müssen zusehends darauf achten, dass sie medial geschmeidig und präsent sind. Die Aufmerksamkeitsökonomie treibt dabei ihre eigenen Blüten. Wenn zum Beispiel Ursula von der Leyen - eine Meisterin in diesem Fach - für eine vermeintlich gute Sache morgen halb nackt auf einem Schimmel durch eine deutsche TV-Kita reiten würde, man würde es fast als normal erachten.

Nietzsche hat gesiegt

Immer weniger hört man auf das, was einer zu sagen hat, als darauf, wie und wo und vor wie vielen er es sagt. Ernst Jüngers Diktum „Die Intelligenz ist unsere glitzernde Uniform“ hat sich ins

Gegenteil verkehrt. Heute ist häufig die glitzernde Uniform unsere Rest-Intelligenz. Schaut man genauer hin, welchen Wahrheitskategorien diese Subprime-Kultur folgt, dann sieht man einen Rigorismus Kants ebenso schwinden wie eine Systematik Thomas von Aquins. Dagegen haben Friedrich Nietzsche, Jeremy Bentham und Jürgen Habermas durchaus Konjunktur und weben am unterbewussten Äußerlichkeitskleid mit. Die Zyniker und Machtmenschen, die Karrieristen und Realpolitiker folgen Nietzsche heute mit einer Selbstverständlichkeit, mit der Wind durchs Land weht. Die Selbstlegitimation von Wahrheit durch Macht ist ein Gift, an dem nicht nur Diktatoren schnüffeln, es hat in verdünnten Dosen des Manageriellen und der Machbarkeiten mehr Gefolgsleute, als man ahnt.

Die zweite modische Versuchung eines variablen Wahrheitsbegriffs liegt in der Tradition Benthams und seines Utilitarismus, der Nutzwertideologie, die tatsächlich glaubt, das Praktische sei das Eigentliche. Wenn es aber um die essenziellen Dinge des Lebens und der Gesellschaft geht, auch um diskursfähigen Journalismus übrigens, dann wirkt das Nutzwertige zuweilen wie eine Gebrauchsanweisung zur Infantilisierung. Vom kommunikativen Utilitarismus leitet sich nichts ab, was über die Sondertarife für Mallorcareisen oder den Wirkungsgrad von Hautcremes hinausgehen würde. Er bedeutet nichts, darum hat er dort nichts zu suchen, wo es um Deutung gehen sollte. Der Benthamianismus ist zwar ein zuweilen sympathischer praktischer Zug der Wahrheitssuche, tatsächlich aber höhlt er in einer Welt der Machbarkeitsfixierung das Bewusstsein von Relevanzen und Existenzuellem aus. Er befördert eine Gesellschaft, der alles egal ist, solange die Cholesterinwerte stimmen und der Handytarif günstig ist.

Die dritte und wichtigste Versuchung gegenwärtiger Wahrheitsrelativierung liegt in der Auflösung von Wahrheiten zu diskursiven Konsensen. Vom deutschen Idealismus bis zu Jürgen Habermas reicht die Fraktion der Post-Veritäten, die Wahrheiten nur aus subjektiven Kategorien oder als Diskursfußnoten akzeptieren. Diese Auflösung fundamentaler Verbindlichkeiten führt im Alltag dazu, dass die Politik sich am liebsten auf Umfragen stützt, dass die Wirtschaft sich an Analysten und der Marktforschung orientiert und der Journalismus an der nackten Quote. Alles nachvollziehbar - nur zahlen wir mit diesen lehrenhaften Techniken der Vermittlung unseres Bewusstseins einen Preis der opportunistischen Verflachung.

Nun hat die Habermassche Diskursivierung der Wahrheit mit Google und Wikipedia einen ungeahnten Triumph erreicht. Die suggestive Kraft der kommunikativen Mitte hat heute Konjunktur wie nie zuvor. Wir sind dabei, unsere Wissenswelten nach Mitte-suchenden Algorithmen des Massengeschmacks zu sortieren. Die Suchmaschine Google wirkt wie der Fetisch unserer Zeit. Was wir durch Google auf unseren Bildschirmen finden, halten wir für wahr - obwohl Expertise dort zuweilen durch das Halbwissen sich selbst regulierender Massen ersetzt wird.

Man muss nicht gleich wie Jaron Lanier einen „digitalen Maoismus“ fürchten, aber die Mode der Wahrheitsfindung durch mittige Selbstvermessung ist doch ambivalent. Wenn sich nämlich in immer mehr Diskursen alle auf einem Quadratmillimeter konsensualer Mitte versammeln, dann wird es gedanklich ziemlich eng, dann werden nötige Debatten durch Gemeinplätze vernebelt. Denn die politisch korrekte Mitte verheißt zwar einen behaglichen Ort der Ruhe.

Wenn dieser Wahrheitsmodus aber dominant wird, dann bekommen wir eine Politik, die sich massen- und mehrheitskonform seicht dahin biegt. Sie verweigert das, was man von ihr bräuchte: klare Weichenstellungen, Führung durch Haltung, Mut zur Meinung. Interessanterweise sind Adenauers Wiederbewaffnung und Westbindung, Willy Brandts Ostverträge, Kohls Euro, Schröders Agenda 2010 - viele historische weise Entscheidungen der bundesrepublikanischen Geschichte gerade gegen Mainstream, Mehrheit und Mitte durchgesetzt worden.

Heute beobachten wir hingegen eine systematische Führungslosigkeit in Poli-

tik und Parlamenten. Fernseh-Talkshows von Maybrit Illner oder Frank Plasberg laufen dem Parlament den Rang ab. Bunte TV-Studios werden zu Bühnen des politischen Scheindiskurses. Das Parlament - ohnedies auf dem Weg zur Abstimmungsmaschine einer verkrusteten Parteienoligarchie - verliert Autorität. Das Koordinatensystem unserer Willensbildung verschiebt sich derartig ins Mediale, dass veritable Minister achselzuckend erklären: Eine Illner-Sendung ist heute wichtiger als zehn Bundestagsdebatten. Wenn die Welt des Inszenatorischen aber so wichtig wird, mutiert das Mediensystem dann nicht zu einer Derivate-Szene des Politischen?

Eine Folge dieses Trends ist, dass wir uns in der Mediendemokratie permanent mit Alarmismen beschäftigen. Wir jagen von einer Panik in die nächste. Kampfhunde und Sars, Feinstaub und BSE, Vogelgrippe und Klimawandel, Finanzkrise - der Alarmismus prägt die Mediendemokratie, eben weil sie sich nicht an Wahrheiten orientiert, sondern an Stimmungen. Neil Postman warnte einst mit Blick auf die Boulevardisierung, dass wir uns zu Tode amüsieren könnten. Wahrscheinlicher ist, dass wir uns zu Tode paniken lassen.

Das Paradoxe an dieser Situation ist, dass ausgerechnet der sich so individualistisch gerierende Globalisierungskapitalismus eine schleichende Sozialisierung beschleunigt. Am Ende der kollektiven Vermittlung trinken wir alle Kaffee bei Starbucks, haben Freunde bei Facebook, hören Lady Gaga und lesen Thriller von Dan Brown, weil er bei Google die meisten Treffer zählt und wir keine eigene Meinung mehr haben. Die Angst vor dem Selbst und einer autonomen Wahrheit treibt uns in die Arme der Massen und ihrer armen Kultur. Identität, Originalität, Eigenheit wirken in dieser superstrukturierten Welt der Vollkaskomeinungen wie Antiquitäten aus längst versunkenen Titanenzeiten. Man gibt sich lieber geschmeidigen Netzwerken hin und Communitys, weil sie kollektive Bande einer Welt sind, die die Wahrheit fürchtet wie der Chorknabe das Solo.

Doch wie mahnte noch Oswald Spengler: „Die Masse ist am Ende das radikale Nichts.“ Wenn die Gesellschaft nur dem Masseninstinkt folgt, keine fundamentale Wahrheit mehr akzeptiert oder nach ihr strebt, wird sie aus der Tiefe ihres Ichs fungibel wie ein Wertpapier. Nicht nur die Refinanzierung unserer maroden Staaten, auch die Grundfesten unserer Kultur zeigen zusehends ungedeckte

Schecks. Unsere Wahrheiten sind keine Felsen mehr, sie sind Wanderdünen geworden. Die Wertpapier- und die Wertekrise liegen dicht beieinander.

Schuldner unserer Kompromisse

Wer also gehofft hatte, dass nach dem 20. Jahrhundert der ideologischen Raserei nun ein Zeitalter der offenen Wahrheitssuche, der Falsifizierungslust, des experimentellen Individualismus begönne, der sieht sich getäuscht. Die Masse ist wieder da, nicht mehr als Mob oder Klasse oder Aufmarschtruppe bei Paraden, sondern als Ordnungsprinzip der digitalen Globalisierung. Sie bringt ausgehöhlte Systeme der Konformität und Gesellschaften mit beschränkter Haftung hervor. Sie macht uns alle zu Schuldnern unserer Kompromisse. Die Schuldenkrise ist eine Chiffre unserer Zeit, wir haben Schulden der Identität, weil wir Wahrheiten nur noch fremd entlehnen, sie uns leihen, und zwar von der Masse.

Nun kann man hoffen, dass im Moment der Krise nicht nur die Finanzmärkte eine neue Solidität erzwingen, sondern auch die Ideenmärkte eine neue Wahrheitskultur. Das Vertrauen auf geistiges Fremdkapital und die Flucht in die Infantilisierung wird wohl nicht so weit gehen, dass am Ende eine ganze Gesellschaft im Big-Brother-Container sitzt und über Pickel und Burnouts räsoniert. Da Pestalozzi recht hat - „Die Masse und der Staat haben keine Tugend, nur das Individuum hat sie!“, wird irgendwann ein Rettungsschirm der Individualisierung und „neuen Ernsthaftigkeit“ an Börsen wie in Buchstaben kommen müssen.

Die Politik wird wieder lernen, dass Wahrheiten unabdingbar sind, dass Demokratie nie alternativlos ist und dass heute nicht mehr gilt, mehr Demokratie zu wagen, sondern mehr Haltung.

Wolfram Weimer



Wolfram Weimer ist Publizist. Er hat das Debattenmagazin Cicero gegründet und war Chefredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ sowie des Magazins „Focus“. Der Text ist ein Auszug aus der Rede „Die Medien und die Wahrheit“, die Wolfram Weimer beim Medienempfang des Erzbistums Köln am 14. September 2011 gehalten hat.

Aus: Christ und Welt 38/2011,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
durch den Autor

„Kinder in Not ... verstehen - helfen“

- Mitgliederversammlung 2011 der BIBELHILFE e.V.

Am 7.11.2011 fand im CEW Rehe die diesjährige Mitgliederversammlung der BIBELHILFE e.V. statt. Nach dem Rechenschaftsbericht des Vorstands durch Hartmut Jaeger und den damit verbundenen Abläufen stand das Projekt 2012 der BIBELHILFE e.V. im Mittelpunkt: **die Kinder-Malbibel auf Französisch für Kinder in Haiti und Afrika**. Das Projekt setzt die früheren Projekte Kinder-Malbibel fort: 2007 Portugiesisch und Spanisch für Lateinamerika, 2010 Englisch und Suaheli für Afrika, 2011 Türkisch und Albanisch.

Um den Teilnehmern der Mitgliederversammlung einmal einen Eindruck zu vermitteln, was mit den Kinder-Malbibeln geschieht, wurde auf der Mitgliederversammlung eine Präsentation zur Kinder-Malbibel von Fabio & Renate Martin, München, die sich schon lange für die Kinder-Malbibeln einsetzen, gezeigt. Anlässlich der Abendveranstaltung wurden dann Bilder von den Verteilaktionen der Kinder-Malbibeln der letzten Jahre in verschiedenen Ländern gezeigt.

Ein wichtiges Projekt neben dem offiziellen war für die BIBELHILFE auch, Schulen mit Klassensätzen Bibeln NeÜ zu versorgen. Dabei hat es schon schöne Erfolge gegeben. Für die Zukunft soll die Bedeutung der Frage auch für Lehrer in den Fokus kommen und es soll nach Wegen gesucht werden, auch Lehrer mit Bibeln zu erreichen.

Schwerpunkt der BIBELHILFE bei dem Projekt 2012 war unter anderem, den von den Folgen des Erdbebens vom 12. Januar 2010 betroffenen Menschen zu helfen. Das geschieht eben auch in Schulen zur Unterstützung des Unterrichts. Die damit verbundenen Fragen wurden dann in der Abendveranstaltung thematisiert.

Die BIBELHILFE e.V. ist mittlerweile auch online zu erreichen unter der Adresse: www.bibelhilfe.de.

Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung waren in diesem Jahr die Vorstands-Wahlen. Klaus Brackelsberg als Kassenführer und Bernd Hüsken als Schriftführer wurden einstimmig in ihren Ämtern bestätigt.

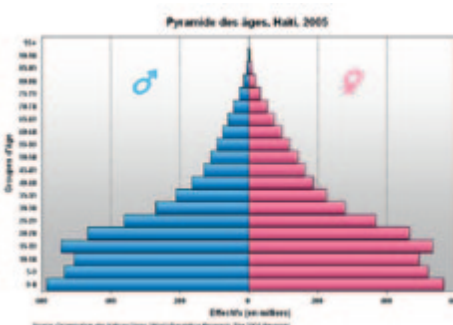
Der Abend stand unter dem Thema: **Kinder in Not ... verstehen - helfen.**

Mark Schibli von der ZAM (Zentralafrika-Mission) gestaltete den Abend, den der Chor der EFG Haiger Allendorf (Leitung: Reinhard Marzell) musikalisch bereicherte.

Zunächst stellte Mark Schibli die Arbeit der ZAM vor, die mit Bibelfernkursen (Emmaus-Bibelkurse) in Afrika begann, aber schnell auch Haiti in den Fokus bekam, weil viele Teilnehmer der Kurse in Haiti zu Hause waren. Kontakte dorthin bestehen seit Mitte der 90er-Jahre.

Zunächst schilderte Mark Schibli mit beeindruckenden Bildern die Situation in Haiti. Geografisch gesehen ist dieses Land der kleinere Teil der von Kolumbus entdeckten Insel Hispaniola. Der größere Teil wird von der Dominikanischen Republik eingenommen. Touristisch bietet sie zwar viele Attraktionen, ist aber für den Tourismus aufgrund der Armut nicht erschlossen. Die mangelnde Entwicklung ist auch politisch damit zu erklären, dass 40 Diktatoren in den letzten 200 Jahren den Staat ausgebeutet haben.

Die Bevölkerung hat fast ausschließlich afrikanische Wurzeln. Im Gegensatz zu uns ist die Alterspyramide sehr auf Kinder und Jugendliche aufgebaut. Wegen der Armut haben allerdings nur 25 % der Kinder einen Schulplatz. Deshalb sind haitianische Kinder in



der Schule hoch motiviert, weil sie wissen: Wenn ich nicht in die Schule gehe, habe ich keine Chance in Beruf und Leben. So kommt es, dass trotz Klassenstärken von 50 Schülern eine hohe Disziplin und ein gutes Lernklima herrschen.



Der religiöse Zustand der Bevölkerung ist neben der Ausprägung katholischer Frömmigkeit gekennzeichnet vom Vorherrschen des Voodoo-Kultes, den die Menschen aus ihrer afrikanischen Heimat mitgebracht haben. Er bestimmt das Leben der Menschen sehr negativ. Allerdings gibt es in den letzten Jahren einen Aufbruch der Evangelikalen zu verzeichnen, die vor allem christliche Grundschulen gründen. Dort gehört die Schuluniform pflichtgemäß dazu.

Die Situation nach dem Erdbeben von 2010 ist so, dass Port au Prince zu einem hohen Prozentsatz völlig zerstört ist. Das hat natürlich auch viele der christlichen Grundschulen getroffen.



Ein anderes Beispiel: Der Rechtsanwalt Gamy Jean-Louis, ein Mitglied der 5-köpfigen Emmaus-Koordination, verließ am Tag des Bebens um 15.00 Uhr sein Büro, das er sich mit vier Kollegen teilte, um einen Sitzungstermin mit den anderen Brüdern der Emmaus-Koordination wahrzunehmen. Zwei Stunden später bebte die Erde. Br. Gamy überlebte, da das Gebäude, in dem die Emmaus-Sitzung stattfand, stehenblieb. Nicht so das Bürogebäude, in dem er seine vier Kollegen zurückgelassen hatte. Als er später dorthin zurückkehrte, fand er nur noch einen Trümmerhaufen, unter dem alle vier Kollegen begraben waren (siehe Bild links).

Die Kinder-Malbibeln aus dem Projekt der BIBELHILFE werden in Schulen für Kinder von 6-12 Jahren offiziell im Religionsunterricht eingesetzt. Es ist darüber hinaus Anliegen der ZAM, Wiederaufbauhilfe für Schulen zu leisten und in eine christliche Bücherstube zu investieren. Außerdem werden die Kinder-Malbibeln auch für Kinder im französischsprachigen Afrika eingesetzt.



Die Christen in Haiti haben sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten sehr für die Menschen eingesetzt. Besonders beeindruckend war das Beispiel einer Krankenschwester, die bei dem Beben noch einmal von der sicheren Straße in ein Haus zurückkehrte, um ein kleines Mädchen zu retten. Dabei wurde sie von den zusammenstürzenden Trümmern erschlagen. Als die Retter kamen, fanden sie das kleine Mädchen lebend in den Armen der toten Retterin.



Wenn wir bedenken, welche Haltung Jesus zu Kindern seiner Umgebung hatte, können wir leicht folgern, dass uns die Lage der Kinder in der Welt, besonders jetzt in Haiti und Afrika nicht gleichgültig sein kann.

Deshalb freut sich die BIBELHILFE über jeden, der dieses Projekt mit einer Spende unterstützt. Zahlungen können auf folgendes Konto erfolgen:

Commerzbank Wuppertal
BLZ 330 400 01
Kto-Nr. 2805075
Stichwort: Projekt 2012

Bernd Hüsken

